



Jahresbericht 2006







Inhalt

| | |
|------------------------------------|----|
| Leitgedanken | 2 |
| Organigramm | 6 |
| Lehre | 8 |
| Forschung | 10 |
| Dienstleistungen und Infrastruktur | 12 |
| Weiterbildung | 14 |
| Blickpunkt Forschung | |
| 1. Gotthelf | 16 |
| 2. Planetologie | 20 |
| 3. Antibiotikaresistenz | 24 |
| Chronik 2006 | 28 |
| Personalien | 32 |
| Statistik | 35 |
| Übersicht über die Universität | 42 |

Zwischen Auftrag und Autonomie: Spielregeln in Zeiten der Veränderung

Eine neue Strategie und mehr Qualität: Die Universität Bern bemüht sich parallel zur Bologna-Reform noch stärker um Effizienz und Transparenz. Durch Kooperationen soll die Wettbewerbsfähigkeit gesteigert werden. Spitzenleistungen in der Forschung werden stärker gefördert und die Studierenden sollen mehr Platz erhalten.



Prof. Urs Würgler, Rektor

Die Universität Bern gleicht nach wie vor einer Grossbaustelle: An diesem Bild hat sich seit einem Jahr nicht viel verändert – einige Kräne konnten abgebaut werden, neue sind hinzugekommen. Natürlich geschieht dies nicht willkürlich, sondern – wie es sich gehört – nach einem «Überbauungskonzept». Die Aufgabe der Bauleitung besteht vorrangig darin, einen Komplex solider Gebäude, sinnvoller Wege, Kreuzungen und Plätze entstehen zu lassen. Zu verhindern ist ein unübersichtliches Konglomerat statisch prekärer Bauten in einem Labyrinth.

Die dritte Stufe der Bologna-Reform

Seit dem Wintersemester 2005/2006 ist die Bologna-Reform an der Universität Bern (mit Ausnahme der Medizinischen Fakultäten, welche in Kürze nachziehen sollten) flächendeckend umgesetzt und wird nun ständig weiterentwickelt. Insgesamt werden heute 36 Bachelor- und 51 Masterstudiengänge angeboten. Damit ist der Reformprozess allerdings keineswegs abgeschlossen: Die dritte Stufe, diejenige der Doktoratsprogramme, wird Thema der nächsten Jahre sein. Inhaltliche Anpassungen auf der Bachelor- und Masterstufe werden laufend umgesetzt: Für die Universität Bern bedeutet die Bologna-Reform primär ein Mittel zur Steigerung der Qualität in Ausbildung und Nachwuchsförderung. Über die Gestaltung und Organisation der Doktoratsprogramme werden lebhaft Debatten geführt; nicht nur an der Universität Bern, sondern auf schweizerischer und europäischer Ebene. Es gilt, eine vernünftige und praktikable Lösung zu finden, die den einzelnen Universitäten genügend Spielraum lässt. Sie sollen sich an den eigenen Bedürfnissen ausrichten können, müssen sich aber über die Kooperation und Organisation einig werden.

Die Strategie 2012

Am 24. Mai 2006 wurden die bisher geltenden «Ziele und Vorgaben», welche die politische Steuerung der Universität im wesentlichen über die ordentlichen Professuren vornahmen, durch einen Leistungsauftrag des Regierungsrats an die Universität Bern für die Jahre 2006 – 2009 abgelöst. Unglücklicherweise wurde dabei übersehen, dass nach den Grundsätzen des NPM ein Leistungsauftrag untrennbar und über denselben Zeitraum mit einem Globalbudget verknüpft sein sollte. Ich gehe allerdings davon aus, dass dieses bedauerliche Versehen rasch korrigiert wird.

Gleichzeitig hat die Universität ihre «Strategie 2012» erarbeitet. Diese wurde am 31. Oktober vom Senat verabschiedet. Der Organisationskultur der Universität Bern entsprechend gibt es auf Stufe Gesamtuniversität eine Rahmenstrategie, welche Entwicklungsschwerpunkte sowie Entwicklungsspielräume definiert, dabei aber die Sach- und Entscheidkompetenz der Fakultäten respektiert. Auf einer zweiten Ebene sollen bereichsbezogene Vorgaben das Selbstverständnis der Universität Bern auch auf der Ebene der Fakultäten verankern und der Entwicklung von Bereichsportfolios dienen. Der Prozess soll bis im Sommer 2007 mittels Leistungsvereinbarungen zwischen der Universität und den Fakultäten finalisiert werden. Zudem ist vorgesehen, ab 2008 ein neues Finanzierungsmodell für die Fakultäten einzuführen, das die erbrachten Leistungen besser berücksichtigt.

Wir wissen, dass eine Strategie nur mit der Unterstützung der Mitarbeitenden auf allen Ebenen umgesetzt werden kann und dass hier noch einiges an Überzeugungsarbeit zu leisten ist. Wir sind aber sicher, dass der eingeleitete Prozess eine Dynamik auslösen wird, welche die Universität Bern inhaltlich und in ihrer Aussenwirkung wesentlich voranbringen wird.

Ein Eckpfeiler der Strategie betrifft Kooperationen mit anderen Hochschulen. Die Vetsuisse-Fakultät ist seit dem 1. September 2006 operativ und wird von den Universitäten Bern und Zürich gemeinsam finanziert und geführt. 46 Professorinnen und Professoren, rund 720 Studierende und 900 Mitarbeitende sind nun unter einem Dach vereint. Heute werden die Studierenden komplementär an den zwei Standorten unterrichtet. Die Zusammenarbeit der Medizinischen Fakultäten und der Universitätsspitäler Basel und Bern im klinischen Bereich zeigt konkrete Ergebnisse insbesondere im Bereich der Herzchirurgie und der Neurochirurgie. Dies kann sich zu einem wichtigen Argument für die Unterstützung der Netzwerkvariante in der Debatte über die sogenannte Spitzenmedizin entwickeln. Auch das Kooperations-Projekt in den Naturwissenschaften und der vorklinischen Medizin zwischen den Universitäten Bern und Fribourg ist auf gutem Wege. Solche Grossprojekte zu realisieren erweist sich gerade in unserem ausgeprägt föderalistischen Universitätssystem als extrem aufwändig. Es gilt dabei legitime lokale Interessen zu berücksichtigen. In erster Linie fordert es aber von den Partnern den absoluten Willen, das eigentliche Ziel, nämlich die Leistungsfähigkeit des Gesamtsystems zu verbessern, nie aus den Augen zu verlieren.

Für die Universität Bern bedeutet die Bologna-Reform primär ein Mittel zur Steigerung der Qualität in Ausbildung und Nachwuchsförderung.

2007 als «Qualitätsjahr»

Die «Strategie 2012» sieht vor, Spitzenleistungen in bestimmten Forschungsbereichen besonders zu fördern. Auch deswegen hat das Zentrum Forschung im letzten Jahr Instrumente zur Bewertung der Forschungsleistungen entwickelt. Zu den potenziellen Leistungsparametern zählen die wissenschaftlichen Publikationen und kompetitiv erworbene Drittmittel sowie die Förderung des akademischen Nachwuchses. Abgeschlossene Dissertationen und Habilitationen werden in die Bewertung einbezogen. So soll es möglich werden, präzise Informationen zu den Forschungsergebnissen der Universität Bern zu erhalten. Allerdings soll der Qualität in der Forschung weiterhin höhere Priorität zukommen als quantitativen Aspekten. Die Originalität einer Fragestellung und die Bedeutung der Ergebnisse sowie der Wissensgewinn zählen mehr als die Anzahl von Publikationen.

In den vergangenen Monaten wurde ein Konzept für das Qualitätsmanagement der Universität Bern entworfen und ein System der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung aufgebaut. Dieses wiederum muss mit der gesamtuniversitären Strategie verknüpft werden. Da zudem der Bund alle vier Jahre anhand bestimmter Anforderungskriterien die hochschulinternen Qualitätssicherungssysteme überprüft, ist es wichtig, dass sich nicht nur Personen in leitenden Funktionen mit diesem Thema auseinandersetzen, sondern es allen Angehörigen der Universität zur Gewohnheit wird, sich mit Qualitätssicherung und -entwicklung zu befassen. Aus diesem Grund hat die Universitätsleitung das akademische Jahr 2006/2007 zum «Qualitätsjahr» erklärt.

Insbesondere von den Medien sind Rankings heute sehr gefragt – zur Kategorisierung von Unternehmen, gemeinnützigen Institutionen, Rinderrassen oder Zahnpasta, jedenfalls aber zur Steigerung der Auflage. Diese Ranking-Hysterie stoppt auch nicht vor den Universitäten. Diese haben sich einen Platz in der Wissenschaft erobert, der eigentlich der Grösse unseres Landes nicht mehr entspricht. Wir dürfen uns deshalb auch durchaus erlauben, eigene Wertvorstellungen zu vertreten und Fremdbestimmung nicht vorbehaltlos zu akzeptieren. Die Universitätsleitung ist der Auffassung, dass den Parametern der diversen Ranking-Systeme keine normative Funktion zukommen darf. Sie ist deshalb auch nicht gewillt, ihre Strategie nach solchen Kriterien auszurichten. Andererseits hat sie ein Interesse daran, sich an von allen schweizerischen Hochschulen getragenen Projekten zu beteiligen, so etwa bei der quantitativen Untersuchung von Publikationen. So erhält sie Vergleichsmöglichkeiten und kann die eigene Position abschätzen. Und selbstverständlich ist die systematische Steigerung der Qualität von Lehre und Forschung ein permanentes Anliegen.

Seit dem Herbst 2006 gibt es an der Universität eine Ombudsperson, deren Aufgabe es ist, bei Konflikten, die sich aus Arbeitsverhältnissen ergeben, schlichtend zu wirken. An den Medizinischen Fakultäten der Universität Bern sind bereits seit längerem Ombudspersonen im Amt. Da die Erfahrungen dort durchwegs

Wir wissen, dass eine Strategie nur mit der Unterstützung der Mitarbeitenden auf allen Ebenen umgesetzt werden kann.

positiv sind, verspricht sich die Universität, Arbeitskonflikte auf diese Weise rasch entschärfen zu können. Der Senat hat Frau Prof. em. Brigitta Ammann für zwei Jahre in dieses Amt gewählt.

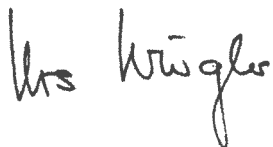
Verbesserte Rahmenbedingungen

Am 1. Januar 2007 wurde die Stadt- und Universitätsbibliothek (StUB) in die Universität Bern integriert. Der Regierungsrat hat einer entsprechenden Vereinbarung zwischen Kanton, Burgergemeinde Bern und Stadt Bern zugestimmt. Ziel der Integration ist es, das wissenschaftliche Bibliothekswesen für die Universität und die Bevölkerung auf dem neusten Stand zu halten, Synergien zu nutzen und möglichst effizient zu sein. So sollen optimale Voraussetzungen für die Literaturversorgung im Kanton Bern geschaffen werden.

Der universitäre Baubereich wird zurzeit durch das Grossprojekt auf dem «Von Roll»-Areal geprägt: Bis 2012 sollen dort die Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät, das Departement Sozialwissenschaften, die Pädagogische Hochschule und ein Speichermagazin für die universitären Bibliotheken untergebracht werden. Bisher wurden die Zeitpläne überall eingehalten. Das entsprechende Baugesuch konnte gar ein halbes Jahr früher als geplant eingereicht werden. Parallel dazu läuft die Planung für die räumliche Entwicklung der Naturwissenschaften und der Medizinischen Fakultät. Die Flächenstatistik der Universität Bern zeigt es deutlich: Seit 2002 sind die Studierendenzahlen dermassen stark gestiegen, dass trotz Zunahme an Nutzfläche heute insgesamt weniger Nutzfläche pro Studentin und pro Student zur Verfügung steht als noch vor vier Jahren. Die Universität übertreibt also mit ihren Bauaktivitäten entgegen dem manchmal gehörten Vorwurf keineswegs.

Auch mit dem Ziel der Effizienzsteigerung hat die Universität einen Entwurf für eine Revision des Universitätsgesetzes vorgelegt und damit den Auftrag von Mario Annoni, dem Vorgänger des neuen Erziehungsdirektors Bernhard Pulver, erfüllt. Dieser Entwurf wurde im Herbst 2006 vom Senat gutgeheissen und dient aus unserer Sicht als gute Grundlage für die weitere Diskussion.

Mein Dank schliesslich gilt allen, die auch im vergangenen Jahr die Weiterentwicklung unserer Universität aktiv mitgestaltet haben: Den Professorinnen und Professoren, den Dozentinnen und Dozenten, den wissenschaftlichen Mitarbeitenden und Nachwuchskräften, den Angestellten in der Verwaltung und schliesslich den fast 13 000 Studierenden, denen unsere Anstrengungen in erster Linie gelten.



Wir dürfen uns durchaus erlauben, eigene Wertvorstellungen zu vertreten.

Organigramm

Senat

Universitätsleitung

Vizekanzler Forschung

Vizekanzler Lehre

Rektor

Verwaltungsdirektor

Generalsekretär

Zentrum Forschung

Euresearch
Fundraising
Forschungs-
evaluation

Zentrum Lehre

Immatrikulationsdienste
Internationale
Beziehungen
Kompetenzzentrum
Bologna
Informationsstelle für
Studierende
EVUB/EPUB
Zentrum für Sprach-
kompetenz
Alumni

Rektoratsdienste

Stab Univ.-Leitung
Kommunikation
.....
Administrativ
zugeordnet:
Rekurskommission
Collegium generale
Forum für Universität
und Gesellschaft

Generalsekretariat

Rechtsdienst
Gleichstellung
Universitätsarchiv

Verwaltungs- direktion

Bau & Raum
Betrieb & Technik
Universitätsbibliothek
Finanzen
Informatik
Personal
Personenschutz
Universitätssport
Technologietransfer

Fakultäten

- Christkatholische und Evangelische Theologische Fakultät
- Rechtswissenschaftliche Fakultät
- Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
- Medizinische Fakultät
- Vetsuisse-Fakultät
- Philosophisch-historische Fakultät
- Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät
- Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät
- Konferenz der Gesamtuniversitären Einheiten

Studierende



Prof. Urs Würigler
Rektor



Prof. Gunter Stephan
Vize rektor Lehre



Prof. Felix Frey
Vize rektor Forschung



Dr. Daniel Odermatt
Verwaltungs direktor



Dr. Christoph Pappa
Generalsekretär



Dr. Bernhard Kramer
Leiter Stab Universitäts-
leitung



Prof. Martin George
Dekan der Christkatholischen
und Evangelischen Theologi-
schen Fakultät



Prof. Thomas Cottier
Dekan der Rechtswissen-
schaftlichen Fakultät



Prof. Wolf Linder
Dekan der Wirtschafts-
und Sozialwissen-
schaftlichen Fakultät



Prof. Martin Täuber
Dekan der Medizinischen
Fakultät



Prof. Wolfgang Langhans
Dekan der Vetsuisse-Fakultät



Prof. Joachim Frey
Standortdekan Bern der
Vetsuisse-Fakultät



Prof. Reinhard Schulze
Dekan der Philosophisch-
historischen Fakultät



Prof. Norbert Semmer
Dekan der Philosophisch-
humanwissenschaftlichen
Fakultät



Prof. Paul Messerli
Dekan der Philosophisch-
naturwissenschaftlichen
Fakultät



Prof. Karl Weber
Präsident der Gesamt-
universitären Einheiten

Fakultäten und Studierende unterstützen und beraten

Die Fakultäten in der Lehre unterstützen, die Studienangebote im In- und Ausland bekannter machen und die Studierenden an die Universität Bern binden: Das sind die Hauptaufgaben des Zentrums Lehre. Konkret: Das Zentrum hat eine neue Unicard lanciert und die elektronische Prüfungsadministration verbessert. Für die Studierenden wurde eine neue Informationsstelle geschaffen.

Prof. Gunter Stephan, Vizerektor Lehre

Im ersten Jahr nach «Bologna» war es das Ziel, Bewährtes zu verbessern und Neues zu konsolidieren. Die Umsetzung der Bologna-Reform an allen Fakultäten (mit Ausnahme der Humanmedizin und Veterinärmedizin) war ein grosser, aber dennoch nur ein erster Schritt. Die rasch fortschreitende Entwicklung des europäischen Hochschulraums verändert ständig die Rahmenbedingungen und Ziele des Bologna-Reform-Prozesses. Dies hat einen unmittelbaren Einfluss auf die Art und Weise, wie künftig die Bologna-Reform an der Universität Bern gelebt und von den Fakultäten gestaltet wird. Angesichts dieser Dynamik überrascht nicht, dass schon im Jahr 2006 die ersten Studienreglemente und Studienpläne revidiert wurden und weitere Anpassungen zu erwarten sind. Das Kompetenzzentrum Bologna der Universität Bern (KZB) wird deshalb auch in Zukunft die Fakultäten über Inhalte und Ziele des nationalen und europäischen Hochschulreformprozesses informieren und sich gemeinsam mit ihnen bemühen, diese Entwicklung zum Vorteil für unsere Universität zu nutzen. Dazu wird das KZB regelmässige Informationsveranstaltungen für alle an der Umsetzung der Bologna-Deklaration Beteiligten organisieren.

Neue Informationsstelle für Studierende

Nicht nur Maturandinnen, Maturanden und Neuimmatrikulierte, auch Studierende höherer Semester, die vom Bachelor- in ein Masterstudium übertreten, wollen effizienter als bisher beraten und betreut werden. Sie wünschen direkt und unmittelbar erreichbare Ansprechpartner, die ihnen schnell Informationen zur Verfügung stellen und sie an die fakultäre Beratung weitervermitteln. Erreicht wird dies unter anderem dank einer zentralen Anlaufstelle. Einerseits kann diese von den Studierenden direkt für eine Erstberatung kontaktiert werden. Zur Zeit werden Anfragen in der Regel per e-Mail oder telefonisch beantwortet. Für das kommende Jahr ist eine Erweiterung zur direkten und persönlichen Beratung geplant. Andererseits dient die Informationsstelle für Studierende (IfS) auch als Ansprechpartnerin für interne und externe Studienfachberaterinnen und Studienfachberater. Um diese Aufgaben effizient zu bewältigen, hat die IfS im vergangenen Jahr zunächst abgeklärt, welcher Informationsbedarf bei den Studierenden und bei den internen und externen Beratungsstellen besteht. Die Ergebnisse sind auf einer Homepage zusammengefasst mit

ausführlichen Informationen zur Struktur der Studiengänge und zu weiteren Themen. Auch die Zusammenarbeit mit den staatlichen und privaten Laufbahnberatern soll weiter intensiviert werden, damit über alle Stufen eine konsistente Informationsbasis sichergestellt werden kann. Als weiteres Ergebnis dieser Abklärungen wurde mit den «Freshmen Days» ein neues Konzept zur Information interessierter Schülerinnen und Schüler entwickelt. Dank enger Zusammenarbeit mit den Fakultäten ist es gelungen, Mittelschülerinnen und Mittelschülern aus der gesamten Schweiz die Universität Bern als leistungsfähige und attraktive Hochschule vorzustellen.

Verbesserung der elektronischen Dienstleistungen

Auch wenn dies auf den ersten Blick überraschend erscheint: Studieren nach dem Bologna-Modell erfordert erhebliche Anpassungen, wie Studierende zugelassen und administriert werden. Einerseits mussten die bologna-konformen Studiengänge entsprechend ihrer Fächerstruktur in der Studierendendatenbank hinterlegt werden, andererseits musste der Übertritt vom Bachelorstudium, beziehungsweise der Neueintritt ins Masterstudium so etabliert werden, dass die Studierendendatenbank jederzeit die korrekten Verhältnisse wiedergibt und die Studierenden beim Übertritt ins Masterstudium nicht behindert werden.

Im laufenden Jahr wurden zwei Grossprojekte in Angriff genommen. Neben einem nötigen Update der inzwischen neunjährigen Studierendendatenbank STUDIS war dies die Weiterentwicklung des Studierendenausweises, der so genannten Unicard. Mit dieser sollen sich die Studierenden künftig ausweisen, Zahlungen vornehmen sowie Türen öffnen können. Gleichzeitig müssen die verschiedenen, den Studienbetrieb unterstützenden elektronischen Dienstleistungen besser aufeinander abgestimmt werden. Die daraus folgenden Optimierungen betreffen sowohl das elektronische Prüfungsadministrationsystem ePUB wie auch das elektronische Vorlesungsverzeichnis eVUB.

Erweitertes Mobilitäts-Angebot

Studierende müssen und wollen immer häufiger Auslandsfahrungen sammeln. Deshalb hängt die Attraktivität einer Universität auch davon ab, wie gut sie in das System der inner- und ausser-europäischen Austauschprogramme eingebunden ist. Erneut wuchs im Jahr 2006 die Zahl der Berner Studierenden, die sich über Austauschprogramme an einer Partneruniversität beraten liessen. Über 500 Mobilitätsstudierende wurden von der Koordinationsstelle für Internationale Beziehungen betreut; sei es als Erasmus- und Austauschstudierende, oder als Bundes- oder Masterstipendiatinnen und -stipendiaten. Daneben wurden 2006 erstmals einige wenige Masterstipendien an exzellente Studierende aus dem Ausland vergeben, neue Erasmus-Partnerschaften mit europäischen Universitäten abgeschlossen und Austauschprogramme mit Universitäten in Südafrika sowie Korea unterzeichnet.

Im Oktober 2006 hat sich die Universität Bern mit der «Strategie 2012» ein strategisches Leitbild gegeben. Unter anderem fordert dieses eine verstärkte Internationalisierung und eine deutliche Steigerung des Anteils von ausländischen Studierenden, um der Universität Bern auch in der Lehre internationale Ausstrahlung sichern zu können. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde zum Jahreswechsel die Koordinationsstelle für Internationale Beziehungen in zwei Abteilungen aufgeteilt – in das «Internationale Büro» einerseits, sowie in die «Internationale Zusammenarbeit & Entwicklung» andererseits. Letztere Abteilung ist federführend bei der Umsetzung des Konzepts «Universitätsmarketing», das auf der Basis der Strategie 2012 entworfen wurde und in den kommenden Jahren gemeinsam mit den Fakultäten umgesetzt werden soll. Ziel ist, spezialisierte Master- und PhD-Programme sowie «Graduate Schools», die für ausländische Studierende überaus attraktiv sind, national und international bekannt zu machen und zu bewerben.

Nachwuchsförderung steht im Zentrum

Ein besonderes Anliegen des Zentrums Forschung ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Als weiterer Schwerpunkt wurden 2006 erste Massnahmen ergriffen, um unlautere Forschung zu verhindern. Und dank dem Programm «FactScience» sollen in Zukunft alle Publikationen von Berner Forschenden leicht auffindbar sein.

Prof. Felix Frey, Vizerektor Forschung

Die Förderung des akademischen Nachwuchses ist eine prioritäre Aufgabe jeder einzelnen Professorin, jedes einzelnen Professors an der Universität Bern. Eine vornehme Pflicht, die im Berichtsjahr vorbildlich wahrgenommen wurde. Kennzahlen dafür sind die Anzahl abgeschlossener Doktorate (470), Habilitationen (39) und Ernennungen zu Titularprofessorinnen und -professoren (18).

Ein wichtiger Schritt für angehende Forschende ist ein mehrjähriger Aufenthalt an einer Universität im Ausland. Dafür stellt der Schweizerische Nationalfonds Stipendien zur Verfügung. Im letzten Jahr haben 39 junge Akademikerinnen und Akademiker die Universität Bern für einen solchen Forschungsaufenthalt verlassen. Interessant ist dabei die Tatsache, dass ein Drittel der Stipendiaten weiblichen Geschlechts waren. Die meisten Stipendiatinnen und Stipendiaten werden nach ihrem Auslandsaufenthalt wieder an unsere Universität zurückkehren. Sie sind wichtige Garanten für qualitativ hochstehende Forschung in der Zukunft. Hausintern steht dem Mittelbau mit dem Nachwuchsförderungs-Projektpool ein materiell begrenztes, aber effizientes Instrument zur Verfügung. Die Mittel dieses Pools konnten im vergangenen Jahr von 50'000 auf 100'000 Franken

aufgestockt werden. Entsprechend konnte 2006 dank diesem fächerübergreifenden Angebot die Durchführung von 19 Seminaren, Workshops und anderen Projekten unterstützt werden.

Wissenschaftliche Integrität gewährleistet

Forschende versuchen zwecks Gewinnung neuer Erkenntnisse Grenzen zu überschreiten. Damit setzten sie sich grossen Risiken aus; der Erfolg ist ungewiss, denn auf unerforschtem Gebiet ist schwer abschätzbar, welcher Weg zu neuen Befunden führt. Wer also einzig forscht, um reich und berühmt zu werden, hat den falschen Beruf gewählt. Die Faszination für das Neue und die Freude am Unerwarteten, und nicht ein hoher Bekanntheitsgrad, sind letztlich die Entschädigungen für eine Arbeit, die Selbstdisziplin und höchsten Einsatz verlangt. Im kompetitiven Umfeld der Forschung haben in den letzten Jahren einzelne Forschende an Universitäten im In- und Ausland versucht, durch unlautere Methoden Berühmtheit zu erlangen – dies zum Schaden der ehrlich und wissenschaftlich Forschenden. Glücklicherweise hat die Universität Bern seit vielen Jahren keine solchen Missbräuche zu verzeichnen. Zyniker werden sagen, diese Fälle seien nur nicht aufgedeckt worden. Fehlende Kontrolle ist aber

gewiss nicht der Grund, dass solch triste Vorkommnisse in Bern nicht auftreten. Dies hat vielmehr damit zu tun, dass die Universität Bern in der Forschung keinen Personenkult betreibt und entsprechend der Philosophie der jetzigen Universitätsleitung auch künftig nicht betreiben wird. Die grosse Freiheit der Forschenden und das Fehlen einer engmaschigen Leistungskontrolle sind zentrale Charakteristiken unserer Hochschule. Personenbezogene Leistungskontrollen in der Forschung werden zwar immer mehr als leistungsstimulierend angepriesen, bergen jedoch die Gefahr, dass aufgrund übermässigen Drucks Resultate beschönigt und verfälscht werden. Deshalb hat die Universitätsleitung beschlossen, nicht Einzelpersonen, sondern nur ganze Institutionen bezüglich ihrer wissenschaftlichen Leistung zu analysieren. Dies bewahrt den einzelnen Forschenden die Möglichkeit, sich innerhalb ihrer Fakultät je nach Stärken und Erfolgsaussichten schwergewichtig eher der Lehre oder eher der Forschung zu widmen. Um den erfreulichen Zustand der lauterer Forschung langfristig sicherzustellen, wurde neu ein Reglement über die wissenschaftliche Integrität erstellt, das für alle Personen gilt, die an der Universität Bern wissenschaftlich tätig sind. Das Reglement stellt einen Mindeststandard in Sachen Wahrhaftigkeit und Integrität dar, es beschreibt die Qualitätsanforderungen, definiert die Integritätsverstösse und regelt die Verfahrensabläufe bei Verdacht auf Zuwiderhandlung. Vorgehen ist auch die Wahl einer oder eines Integritätsbeauftragten.

Startschuss zum 7. Europäischen Rahmenprogramm

Das Parlament hat im letzten Herbst 2.54 Milliarden Schweizer Franken für das 7. Europäische Rahmenprogramm zur Unterstützung der Forschung gesprochen. Dabei wird erwartet, dass auch Beträge in dieser Grössenordnung in die Schweiz zurückfliessen und sich möglichst viele Forschende um diese kompetitiv verteilten Ressourcen bewerben. Damit die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die

notwendigen Informationen erhalten, um sich erfolgreich um EU-Gelder zu bemühen, ist im Berichtsjahr auch an der Universität Bern Hilfestellung in verschiedener Form gegeben worden. Dazu gehörten Informationsveranstaltungen, die Veröffentlichung einer Liste von Universitätsmitarbeitenden, die bereits EU-Gelder erhalten haben, die direkte Beratung der Forschenden durch die Euresearch-Mitarbeiterinnen an den Instituten sowie die finanzielle Unterstützung von potenziellen Projekt-Koordinatorinnen und -Koordinatoren.

Fundraisingstelle eingerichtet

Um zusätzliche Finanzierungsquellen zu erschliessen, die zukunftsweisende Projekte der Universität gezielt unterstützen sollen, wurde eine Stelle für Fundraising eingerichtet und Mitte 2006 besetzt. Die Grundlinien eines Fundraising-Konzepts wurden bereits erarbeitet; nun werden zusammen mit Forschenden und Fachstellen Projekte entwickelt, die mit Unterstützung Privater, der Wirtschaft oder institutioneller Spender verwirklicht werden sollen.

Forschungsevaluation auf Kurs

Universitäre Forschungsergebnisse gehören grundsätzlich der Öffentlichkeit. Deshalb sind alle Forschenden gehalten, ihre gesicherten Resultate publik zu machen. Allerdings war es bislang für Interessenten schwierig, entsprechende Publikationslisten zu finden. Deshalb wurde 2006 eine Datenbank von «FactScience» eingeführt, die es in Zukunft ermöglichen wird, die Publikationen jeder Institution zu finden. Entsprechende Einführungskurse haben bereits stattgefunden. Das gleiche Programm wird auch an der Universität Basel eingeführt, mit welcher die Universität Bern eine besondere Zusammenarbeit pflegt. Die Publikationen werden dezentral von den einzelnen Fakultäten eingegeben. Mit dieser Datenbank soll auch ein fakultätsspezifisches Rankingsystem entwickelt werden. Im Gegensatz zu den Publikationen soll das Ranking jedoch nicht öffentlich zugänglich sein.

Gefragte Dienstleistungen der Universität Bern

Die Universität erreichte mit Dienstleistungen für die Bevölkerung erstmals einen Umsatz von über 50 Millionen Franken. Neue Führungsstrukturen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen, intensive Nutzung des Universitätssports sowie professioneller Technologietransfer sind weitere Erfolgsmeldungen des Jahres.

Dr. Daniel Odermatt, Verwaltungsdirektor

Ob eine Untersuchung von Gewebeproben, eine hämatologische Analyse oder der Nachweis von Drogen im Blut im Rechtsmedizinischen Labor: Die Universität Bern erfüllt einen vielfältigen, gesetzlich verankerten Dienstleistungsauftrag, an dem viele Institute beteiligt sind. An der Medizinischen Fakultät sind dies die Zahnmedizinischen Kliniken, die Institute für Rechtsmedizin, Infektionskrankheiten, Pathologie, Klinische Pharmakologie sowie an der Vetsuisse-Fakultät die Tierkliniken und die Institute für Parasitologie, Tierpathologie, Veterinär-Bakteriologie und Veterinär-Virologie. Alle bieten der Bevölkerung Dienstleistungen auf höchstem Niveau. Gleichzeitig fördern diese Dienstleistungen anwendungsnahe Lehre und Forschung. Im Jahr 2006 erzielten die genannten Dienstleistungsbetriebe erstmals einen Umsatz von über 50 Millionen Franken. Die Planung, Überwachung und Steuerung dieser Dienstleistungen wird mit aussagekräftigen Planungen und Zielvereinbarungen sowie an die Bedürfnisse der Dienstleistungsbetriebe angepassten Auswertungen und Kostenrechnungen unterstützt. Diese Führungsinstrumente gewährleisten die unternehmerische Freiheit der Institute und sichern gleichzeitig die notwendige finanzielle Führung und Kontrolle durch die Universitätsleitung.

Neue Universitätsbibliothek für Universitätsangehörige und das breite Publikum

Innerhalb von 9 Monaten wurden 2006 die Voraussetzungen geschaffen, um die Stadt- und Universitätsbibliothek (StUB) zum Jahreswechsel in die Universität zu integrieren. Rund 130 Mitarbeitende wechselten zur Universität und wurden mit der bisherigen Abteilung Bibliothekskoordination zur neuen Universitätsbibliothek zusammengeführt. Die so wesentlich vereinfachte Führungsstruktur ist wichtig, um die Herausforderungen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen zu meistern: Es gilt, die bei der StUB bestehende Finanzierungslücke aufzufangen, um das Angebot für die Universität und die breite Öffentlichkeit aufrecht erhalten zu können. Zudem hat die Regierung den Auftrag erteilt, die rund 50 Institutsbibliotheken zu einem gut koordinierten Bibliothekssystem zusammenzuführen. Erfreulich ist der geplante Ausbau im Bereich der historischen Bestände. Mit Unterstützung der Burgergemeinde Bern soll ab 2008 ein «Zentrum Historische Bestände» geschaffen werden.

Berner Universitätssport besonders attraktiv

Mit den zunehmenden Studierendenzahlen steigt auch die Nachfrage beim Universitätssport. Gemäss einer neuen Studie zum Thema «Sport und Studium» nutzen heute rund ein Drittel der

Studierenden in der Schweiz das Sportangebot ihrer Hochschule. In Bern ist die grosse Nachfrage eine Herausforderung, weil auch die Studierendenzahlen am Institut für Sportwissenschaft, mit dem sich der Universitätssport die Sportanlagen teilt, ausserordentlich steigen. Dass sich Institut und Universitätssport in dieser Situation nicht konkurrenzieren, belegt die erwähnte Studie: In der Umfrage schneidet der Berner Universitätssport nämlich überdurchschnittlich gut ab, insbesondere in Bezug auf die Organisation und die Qualität der Trainings. Ein Ausbau der Sportanlagen ist aber unerlässlich und wird von der Baudirektion geprüft.

Professionelle Unterstützung für den Technologietransfer

Forschende der Universität Bern leisten im Bereich Technologietransfer sehr viel. Sie suchen und pflegen aus vielfältigen Gründen Kontakt zu externen Partnern, zum Beispiel um Zugang zu Wissen und Technologien zu erhalten oder um Forschungsgelder zu akquirieren. Die Universität Bern unterstützt ihre Forschenden im Transferbereich mit der Unitecra AG, die 1999 gemeinsam mit der Uni Zürich gegründet wurde. Unitecra stellt die Interessen der Forschenden und der Universität sicher und unterstützt die wirtschaftliche Umsetzung von Forschungsergebnissen mittels Patentierung und Lizenzierung von Erfindungen. 2006 war Unitecra an 317 Transferfällen und über 250 Forschungsverträgen der Universität Bern beteiligt. Es wurden 12 Patent-Prioritätsanmeldungen eingereicht und 5 neue Lizenz- und Optionsverträge vergeben. Die professionelle Bearbeitung stellt sicher, dass Forschungsergebnisse mit wirtschaftlichem Potenzial an geeignete Unternehmen herangetragen werden und die Forschenden im Erfolgsfall auch angemessen partizipieren können.

Planungsvorsprung bei der ersten Etappe «Von Roll»

Im Baubereich wurden viele Vorhaben abgeschlossen: Die Erweiterung der Klinik für kleine Haustiere, die Sanie-

rung des Institutes für Geologie und der Ausbau der Sternwarte Zimmerwald. Das Grossprojekt «Von Roll» für die Philosophisch-Humanwissenschaftliche Fakultät, das Departement Sozialwissenschaften, die Pädagogische Hochschule sowie Teile der Universitätsbibliothek hat ein halbes Jahr früher als geplant einen wichtigen Meilenstein erreicht: Das Baugesuch ist eingereicht und der Grosse Rat hat den Ausführungskredit angenommen. Die räumliche Entwicklung der Universität wird in den kommenden Jahren intensiv fortgeführt werden müssen. Neben «Von Roll» kommen vor allem der Bereitstellung von Forschungsräumen für die Medizinische Fakultät und der Verdichtung im Universitätsareal Bühlplatz für die Naturwissenschaften strategische Bedeutung zu.

Geringe Studierenden-Kosten nicht nur positiv

Bei den Finanzen ist die Universität weiter erfolgreich bei der Drittmittelakquisition; rund 30% des Personals sind drittmittelfinanziert. Damit zählt die Universität Bern zu den Besten in der Schweiz. Sorgen bereitet die Grundfinanzierung durch den Kanton. Diese ist von 28'000 Franken pro Studentin oder Student im Jahr 2000 stetig auf mittlerweile unter 21'000 Franken gesunken. Nötige Verbesserungen der Betreuungsverhältnisse lassen sich so nicht verwirklichen – und die Belastung der Angestellten in der Forschung und Lehre nimmt stetig zu. Eine vordergründig positive Auswirkung ist, dass die Universität Bern in den meisten Fächern im Vergleich mit den übrigen Universitäten der Schweiz unterdurchschnittliche Kosten pro Studentin oder Student aufweist. Ein Erfolg, auf den man nur beschränkt stolz sein darf. Damit die Universität die Herausforderungen und die Umsetzung der «Strategie 2012» meistern kann, benötigt sie nicht primär mehr kantonale Mittel, sondern eine über vier Jahre gesicherte Grundfinanzierung sowie mehr Autonomie und weniger Übersteuerung bei der Umsetzung des von Parlament und Regierung erteilten Auftrages.

Weiterbildung: Wachstum und Differenzierung

Keine schweizerische Universität bietet mehr weiterbildende Studiengänge mit dem Abschluss eines Master of Advanced Studies (MAS) an als Bern. Im Jahr 2006 waren es bereits 16. Für die universitäre Weiterbildung gewinnen Innovation, Interdisziplinarität und die Kooperation mit Unternehmen immer mehr an Bedeutung.

Prof. Karl Weber, Direktor der Koordinationsstelle für Weiterbildung

In den letzten Jahren wurde das Angebot an weiterbildenden Studiengängen kontinuierlich ausgebaut. Zu den neuesten Programmen gehören zum Beispiel «Geschäftspolitik im Gesundheitswesen», «Externe Schulevaluation» oder «Weiterbildungsmanagement und -leadership». Ergänzt wird die abschlussbezogene Weiterbildung durch vielfältige kürzere Angebote. Im Jahr 2006 wurden die Programme von 3'946 Personen in insgesamt 7'750 Kursstunden genutzt. 318 Diplome konnten vergeben werden, davon 47% an Frauen. Alle diese Kennzahlen haben sich im Berichtsjahr erhöht.

In der Entwicklung der Weiterbildung spiegeln sich zwei Kräfte: Zum einen ist offensichtlich, dass die Nachfrage nach längerer Weiterbildung mit Abschluss wächst. In der Schweiz weisen gemäss OECD die Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen im internationalen Vergleich eine der höchsten Beteiligungsquoten an der Weiterbildung auf. Dies deutet darauf hin, dass sich der Wettbewerb um privilegierte Stellen in der Arbeitswelt hierzulande besonders verschärft hat. Ermöglichte bis in den 90er Jahren ein universitärer Erstabschluss einen Zugang zu knappen Stellen, so werden heute in vielen Arbeitsfeldern sehr oft spezifische Kompetenzen erwartet, die in der Regel nur in Weiterbildungen erworben werden

können. Zum andern hat die Universität in den letzten Jahren gelernt, sich mit Erfolg den Herausforderungen in der Weiterbildung zu stellen. Diese gilt inzwischen zu Recht neben Forschung, Lehre und Dienstleistung als weitere Kernaufgabe. Sektoriell beginnt sich zudem eine eigentliche Weiterbildungskultur zu entwickeln und auszubreiten. Die Arbeit mit berufserfahrenen Akademikerinnen und Akademikern erleben viele Universitätsdozierende als spannende Aufgabe – vor allem dann, wenn in den Studiengängen anspruchsvolle Aufgaben bearbeitet werden können. Dies alles sind Anzeichen dafür, dass sich die Universität schrittweise in ein System des lebenslangen Lernens umzuwandeln beginnt.

Interdisziplinarität und Zusammenarbeit

Der Systemwandel der Universität wird begleitet von qualitativen und strukturellen Veränderungen. An den meisten Weiterbildungsprogrammen sind Fachleute zwischen vier und neun Disziplinen beteiligt. Die Organisation der Studiengänge wird damit zu einer Herausforderung. Die Chance, interdisziplinäre Programme zu realisieren, ist vor allem dort gross, wo Arbeitsfelder nicht bereits durch bestimmte Berufsgruppen besetzt sind.

Zum Beispiel eher im Bereich moderner Dienstleistungen als im Rechtswesen. Obwohl die Interdisziplinarität in den Studiengängen unterschiedlich gewichtet wird, gehört sie inzwischen als wichtiges Element eines praxisbezogenen Angebots dazu. Konkrete Probleme verstehen, Lösungsstrategien entwickeln und umsetzen zu können, wird durch eine fächerübergreifende Arbeitsweise sicher erleichtert. Insofern stellt die Interdisziplinarität ein wichtiges Element für den Erfolg am Markt dar.

In den letzten Jahren ist auch die Zusammenarbeit mit externen Partnern im In- und Ausland vielfältiger geworden. Im Raum Bern wurde die Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule in der didaktischen Weiterbildung des wissenschaftlichen Personals vertieft. Dadurch trägt die Gruppe Hochschuldidaktik zu einer höheren Qualität der Lehre auf dem Platz Bern bei.

Neu hingegen ist in der Weiterbildung die Kooperation mit grossen Unternehmen. Im Programm «Management im Gesundheitswesen» gibt es nun massgeschneiderte Angebote für Mitarbeitende bei Kostenträgern im Gesundheitsbereich. Die Planung solcher Programme ist anspruchsvoll: Zwischen Anbieter und Kunde werden das Programm, seine Zielsetzung, die Inhalte sowie der Durchführungsmodus ausgehandelt. Dabei müssen sowohl die wissenschaftlichen Erfordernisse der Universität als auch die praktischen Ansprüche der Unternehmen berücksichtigt werden. Diese Zusammenarbeit stellt für die Universität eine enorme Bereicherung dar und gilt zu Recht als Neuerung mit grossem Zukunftspotenzial.

Die Programme müssen stetig erneuert werden

Obwohl der Sektor der hochschulischen Weiterbildung weiterhin wächst, nehmen die Anbieter der universitären Weiterbildung die Situation auf dem Markt nicht als stark konkurrenzgeprägt wahr. Viele Anbieter gibt es nicht; Markt und Konkurrenten können gut beobachtet werden. Wichtig ist, für die geplanten Angebote eine Marktlücke zu finden,

welche die Entfaltung der eigenen Stärken ermöglicht. Gleichzeitig kann so das Risiko des Misserfolgs am Markt in Grenzen gehalten werden. Die Koordination erfolgt demnach auf der Basis der wechselseitigen Beobachtung der Anbieter. Eher schwerfällige politische Koordinationsregelungen bezüglich der Angebotssteuerung sind daher weitgehend überflüssig. Dies schliesst nicht aus, dass früher oder später die politischen Behörden schweizerische Rahmenbedingungen für die hochschulische Weiterbildung definieren müssen, die gewährleisten, dass minimale Standards von allen eingehalten werden. Dabei denken wir namentlich an solche, welche die Qualität der Angebote betreffen oder welche die Anerkennung nicht formell erworbener Kompetenzen regeln.

Weiterbildung, die diesen Namen zu Recht trägt, ist bestrebt, die Angebote immer auf dem neusten Stand des Wissens und Könnens bereitzustellen. Die Programme werden daher systematisch ausgewertet und weiterentwickelt. Ihre Kontinuität und Stabilität lässt sich nur dann sicherstellen, wenn sich die Programme ändern. Handlungsfähigkeit und Innovationsbereitschaft stellen damit wichtige Voraussetzungen im Management von Weiterbildungsprogrammen dar, wenn ein Anbieter auf dem umkämpften Markt überleben will.

Es ist das gegenwärtig grösste

Wege zu einer neuen Gotthelf-Ausgabe

Editionsprojekt in der deutschen Literatur. Und es ist einem grossen, bis heute unbequemen Berner gewidmet: Jeremias Gotthelfs Werke sollen erstmals in einer historisch-kritischen Gesamtausgabe vorgelegt werden. Ein erster Schritt dazu ist die Edition sämtlicher Predigten, Kalenderschriften, Zeitungsartikel und Schulreformschriften. Daran arbeitet ein achtköpfiges Team am Institut für Germanistik mit dem Ziel, die ersten Bände im nächsten Jahr zu publizieren. Die 67-bändige Gesamtedition wird die Forscher rund 30 Jahre beschäftigen. Finanziert wird das Gotthelf-Projekt vom Schweizerischen Nationalfonds mit einer Förderungsprofessur und der neu gegründeten Jeremias Gotthelf-Stiftung.

<http://www.gotthelf.unibe.ch>



1831 wurde Gotthelf von der Regierung als Vikar von Bern nach Lützelflüh versetzt. Im Pfarrhaus lebte er während 24 Jahren bis zu seinem Tod 1854. In dieser Landschaft und in täglichen Begegnungen mit den Emmentalern wurde er zum Romanschriftsteller, und in diesem Haus lernte er seine Frau Henriette Zeender kennen. In Zukunft plant die Berner Jeremias Gotthelf-Stiftung im Pfarrhaus ein Gotthelf-Zentrum, um das Leben und Werk von Bitzius an Ort und Stelle zu dokumentieren und zu bewahren.

Die Pfarrkirche in Lützelflüh, in der Gotthelf predigte. Auch seine Predigten werden im Editionsprojekt aus den Handschriften ediert und kommentiert. Dadurch werden auch neue Einblicke in die vielseitige Tätigkeit eines Landgeistlichen im 19. Jahrhundert gegeben.



Anonymer Holzschnitt zur Erzählung «Die Rabeneltern» aus dem Neuen Berner Kalender (1841). Gotthelf nur als Autor von Kalendererzählungen vorzuführen, wie dies bisherige Ausgaben taten, wird dem Multitalent nicht gerecht. Sein Witz wird in der Gesamtgestaltung des Kalenders erkennbar. Die Neuedition umfasst auch ein Faksimile der Kalenderjahrgänge.



Mit spitzer Feder: Als Gotthelf 1844 in einem Pamphlet über «die Geschichte des Primarschulwesens im regenerierten Kanton Bern» den erlahmenden Reformeifer der Berner Bildungspolitiker anprangerte, wurde er seines Amtes enthoben. Noch kaum bekannt ist die Wirkung seiner zahlreichen Eingaben, anhand derer die Schulgeschichte der Regenerationszeit teilweise neu geschrieben werden kann. Stich von 1849.

Pfarrer, Politiker und Pädagoge: Der «unbekannte Gotthelf»
Als Chronist des bäuerlichen Alltags im Emmental hat sich Jeremias Gotthelf ins kollektive Gedächtnis der Schweiz geschrieben. Weniger bekannt – da bisher nur lückenhaft publiziert – sind seine pädagogischen, politischen und theologischen Arbeiten. Ein Forschungsteam der Universität Bern will diese Lücke mit einer historisch-kritischen Edition schliessen. Die ersten Bände sollen bereits 2008 erscheinen. Fernziel ist die erste historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke Gotthelfs.

Sanft gewellte Hügellandschaften, Glockengeläut, in der Talsenke eine Käseerei – solche Bilder einer heilen Welt tauchen bei vielen auf, wenn sie den Namen Jeremias Gotthelf hören. Mit diesem Klischee wollen zwei Forschungsteams am Institut für Germanistik der Universität Bern aufräumen: Die nicht-literarischen Schriften von Jeremias Gotthelf sollen erstmals in einer mehrbändigen historisch-kritischen Ausgabe publiziert werden.

Der streitbare Journalist

Eine Gruppe studiert alle pädagogischen und politischen Schriften des einstigen Pfarrers, in denen er sich etwa für eine Verbesserung der Volksschulbildung und der Unterrichtsbedingungen im Kanton Bern engagierte. Die ersten journalistischen Texte des damals 33jährigen Theologen Albert Bitzios erschienen im Sommer 1831 im «Berner Volksfreund», ein halbes Jahr nachdem er sein Amt als Pfarrvikar in Lützelflüh antrat. Insgesamt sind über 70 Artikel von ihm nachweisbar. Interessant wird die Editionsarbeit aber vor allem bei den Texten, die entsprechend der redaktionellen Praxis nicht namentlich gezeichnet sind. Hier die Autorschaft zu sichern, ist «eine spannende und herausfordernde Aufgabe», wie Teamleiterin Prof. Barbara Mahlmann-Bauer festhält. Der polemisch-satirische Stil, den Gotthelf pflegte, war zwar sehr prägend – aber keine

Ausnahme: Viele Berner Journalisten benutzten damals eine ähnliche Sprache. Im Begleitkommentar werden denn auch viele Mitstreiter und Gegner zu Gehör kommen – daraus ergibt sich ein neues Bild der Streitkultur in der Berner Presse in den Jahren von 1831 bis 1848.

Dass Gotthelf pädagogische Anliegen hatte, geht schon aus seinem literarischen Werk hervor. Doch er hat seine Ideen während seiner Tätigkeit in der Grossen Schulkommission auch in schulreformatoren Schriften festgelegt. Diese Texte sind bisher nur vereinzelt publiziert und sollen nun mit dem journalistischen und literarischen Schaffen in Beziehung gesetzt werden.

Die Predigten als literarisches Übungsfeld

Zwar ist allgemein bekannt, dass Gotthelf jahrelang als Pfarrer in Lützelflüh wirkte. Doch was er seinen Schäfchen predigte, dürften die wenigsten wissen: Weniger als ein Sechstel seiner Predigten sind bis jetzt ediert. Dabei zeigen gerade die Predigttexte Gotthelf in all seinen Facetten. «An der Predigt übt sich der pastorale Erzählstil, der sich in den Erzählwerken mit der spitzen Feder des Publizisten zu einer Einheit verbindet, die mal zugunsten der Satire, mal zugunsten des Predigtstils ausfällt», so Teamleiter Prof. Christian von Zimmermann. Oder anders ausgedrückt: Auf der Kanzel ist Gotthelf ein literarischer Pfarrer, in seiner Schreibstube ein predigender Autor. Durch die Edition und Kommentierung der Predigten wird somit eine wichtige Grundlage für die Gotthelf-Forschung geschaffen.

Diesem Zweck dienen ebenfalls die Neuedition der Kalendertexte und die erstmalige Publikation der vollständigen Kalenderhefte. Im Gegensatz zu den Predigten und den pädagogischen Schriften liegen die Kalendererzählungen zwar in den «Sämtlichen Werken» bereits vor – aber in einer deutlich modernisierten Form und auch ohne die dazugehörigen Illustrationen, ohne Kalendarien und ohne Berücksichtigung des Mediums Kalender.

Das gegenwärtig grösste Editionsprojekt der deutschen Literatur

Das Hauptanliegen der Projektleiter liegt darin, den engen Zusammenhang zwischen Publizistik, Predigtamt, Kalenderarbeit und Erzählwerk zu erschliessen und Gotthelf eben nicht isoliert als den schreibenden Pfarrer darzustellen. Sie werden dabei durch Mitarbeitende am Institut für Germanistik unterstützt. Zusätzlich sind Historiker und Theologen als Berater beteiligt. Ausserdem soll ein Dialektologe für die Erstellung eines Glossars beigezogen werden: Schliesslich ist Gotthelfs Sprache schon für Einheimische schwer verständlich.

Schon im nächsten Jahr sollen die ersten Bände (Kalenderbeiträge) zur Publikation vorbereitet werden, die anderen nicht-literarischen Schriften bis ins Jahr 2009. Die beiden vom Schweizerischen Nationalfonds mit knapp 1.5 Millionen Franken geförderten Teilprojekte sind aber nur der Beginn des gegenwärtig grössten Editionsprojekts in der deutschen Literatur. Geplant ist eine 67-bändige historisch-kritische Gesamtausgabe von Gotthelfs Werken. Diese ist nur möglich dank der Gotthelf-Stiftung, die im Dezember 2006 gegründet wurde. Das Stiftungsvermögen ist auf sechs Millionen Franken festgelegt. Die Laufzeit des Projekts: 30 Jahre. Was das Berner Forschungsteam jetzt erarbeitet, ist also eine Investition in die Zukunft. Durch diese Arbeit soll Gotthelf auch der jungen Generation wieder näher gebracht werden. Und tatsächlich: Bei Begegnungen mit Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zeigten die jungen Leute reges Interesse am alten Bitzios. Ein Interesse, das es zu nutzen gilt: Schliesslich könnten genau diese jungen Leute die jetzt begonnene Arbeit dereinst fortsetzen.

1969 war es ein Sonnensegel bei der ersten Mondlandung, heute sind es Massen-Spektrometer zur Messung von Kometengasen: Fast immer, wenn wieder eine europäische Raumsonde ins All geschickt wird, ist Technologie der Universität Bern mit an Bord. Die hochpräzisen Instrumente werden am Physikalischen Institut gebaut. Die Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie hat rund 75 Mitarbeiter, rund 10 davon widmen sich der Planetenentstehung – und damit auch einer uralten Frage der Menschheit: Der Suche nach ausserirdischem Leben.

Der Entstehung von Planeten auf der Spur

<http://www.phim.unibe.ch>

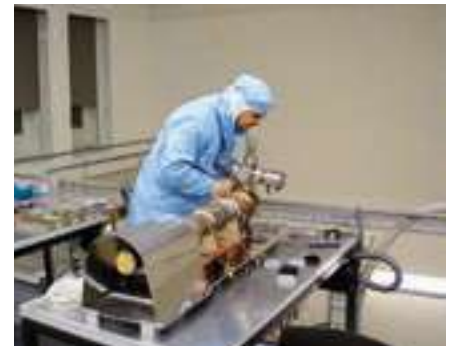


Adler-Nebel in einer Infrarot-Aufnahme des VLT («Very Large Telescope») aus dem Paranal-Observatorium in Chile. Der Adler-Nebel ist berühmt für drei Gas- und Staubsäulen in seinem Inneren (Bildmitte). An ihren Spitzen entstehen neue Sterne, weshalb sie auch «Säulen der Schöpfung» genannt werden. Aufnahmen wie diese liefern Astronomen neue Erkenntnisse darüber, wie Sterne und Planeten geboren werden. Ob sie durch die gewaltigen, Lichtjahre langen Staubsäulen entstanden sind oder durch die starke Strahlung aus einem benachbarten Sternhaufen, ist bislang ungeklärt.



Die Flügel der ESA-Raumsonde «Rosetta» tragen auch Messinstrumente aus Bern durchs All. Die Sonde ist 10 Jahre unterwegs, um die physikalischen und chemischen Eigenschaften eines Kometen zu erforschen. Erkenntnisse über die Zusammensetzung von Kometen erlauben Einblicke in die Zeit vor 4,6 Milliarden Jahren und lassen Schlüsse zu auf die Entstehung unseres Sonnensystems, der Erde und letztlich des Lebens.

Unter der Leitung des Berner Physikalischen Instituts wurden zwei Massenspektrometer für die ESA-Sonde «Rosetta» entwickelt. Mit diesen Instrumenten sollen die flüchtigen Bestandteile des anvisierten Kometen eingefangen und chemisch analysiert werden.



Das La Silla-Observatorium der ESO («European Southern Observatory») liegt 2'400m über Meer in der chilenischen Wüste auf einem entlegenen Berg, weit weg von künstlichen Lichtquellen und Staub. Hier befindet sich auch das 3,6m-Teleskop mit dem Suchinstrument HARPS («High Accuracy Radial velocity Planet Searcher»), an dessen Konstruktion die Universität Bern beteiligt war. Mit HARPS entdeckten Berner und Genfer Forscher 2006 die Planeten «Neptuns Dreizack».



Berner Spitzentechnologie im All
Am Physikalischen Institut der Universität Bern wird zwar nicht Jagd auf grüne Männchen gemacht, aber: Die Suche nach dem Ursprung unseres Sonnensystems und nach Schwester-Erden ausserhalb unseres Systems ist ein wichtiges Forschungsgebiet der Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie. Die Entdeckung des extrasolaren Planetensystems «Neptuns Dreizack» hat die Suche weiter beflügelt.

Die Frage nach ausserirdischem Leben ist vermutlich so alt wie die Menschheit. Doch erst die heutige Generation ist in der Lage, diese Frage ausserhalb von Religion und Philosophie zu erforschen. Einen wichtigen Beitrag dazu leistet das Physikalische Institut der Universität Bern. Hier – genauer an der Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie – werden die theoretischen Grundlagen für die experimentelle Erforschung des Weltraums entwickelt und hochpräzise Messinstrumente gebaut.

Ohne Theorie keine Instrumente

10 der rund 75 Angestellten beschäftigen sich mit der Entstehung der Planeten, nehmen theoretisch vorweg, was dereinst hoffentlich in der Praxis bewiesen werden kann. In den Labors und Werkstätten der Abteilung werden die Instrumente gebaut, «die auf Weltraumsonden herumfliegen und die Umgebung beobachten und messen», wie es Institutsleiter Willy Benz salopp ausdrückt. Diese Instrumente sind weltweit gefragt. Schon Neil Armstrong hatte bei seiner Mondlandung am 20. Juli 1969 Gepäck der Universität Bern an Bord: Ein Sonnenwindsegel, das kleinste, von der Sonne ausgeschleuderte Materieteilchen sammelte. Besonders im Bereich der Bestimmung chemischer Elemente oder Verbindungen (die sogenannte Massenspektrometrie) haben sich die Berner einen Namen gemacht. Jüngstes Beispiel dafür ist die im März 2004 gestartete Mission «Rosetta» der europäischen Weltraumbehörde ESA,

in deren Rahmen zwei Massenspektrometer eingesetzt werden, welche die Zusammensetzung der Kometengase sowie die Häufigkeit von Elementen wie Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff analysieren sollen. Bis ins Jahr 2016 soll es zudem möglich sein, auch das Profil eines Planeten (Merkur) zu rekonstruieren – und zwar mit dem ersten europäischen Weltraum-Laser-Altimeter. Auch an diesem Projekt sind die Berner Spezialisten beteiligt. Am Physikalischen Institut der Universität Bern gibt es also ein stetiges Wechselspiel zwischen Theorie und Praxis: Die theoretischen Berechnungen helfen die Instrumente zu definieren. Und mit den Instrumenten können dann «vor Ort» praktische Erkenntnisse gewonnen werden. Aufgrund dieser Erkenntnisse werden die Modelle weiter entwickelt. Und im Idealfall «stimmen plötzlich unsere Zahlen mit den Bildern und Messungen überein», wie sich Benz ausdrückt. Dieser Idealfall – das sind die eigentlichen «Sternstunden» eines Weltraumforschers.

Die Suche nach einer «zweiten Erde»

Unser Sonnensystem ist schon relativ gut erforscht. So können die Planetologen präzise Angaben über Grösse und Zusammensetzung benachbarter Planeten machen. Riesenplaneten wie der Jupiter beispielsweise bestehen zum grössten Teil aus Gas und haben keine feste Oberfläche. Heute ist es möglich, in die Sphären ausserhalb unseres Sonnensystems vorzudringen. Noch hat man aber keinen Planeten gefunden, welcher der Erde in Grösse und Struktur entspricht, also Leben ermöglichen könnte. Heute ist es möglich, in die Sphären ausserhalb unseres Sonnensystems vorzudringen. Im vergangenen Jahr sind Genfer und Berner Forscher auf ein extrasolares Planetensystem gestossen, das aus drei Planeten besteht, die 10, 12 und 18 mal so schwer sind wie die Erde. Zudem bestehen die Himmelskörper aus «Neptuns Dreizack» laut den Modellrechnungen der Berner Physiker vor allem aus Stein und Eis. «Damit kommen wir immer näher an die Eigenschaften der

Erde heran», sagt Willy Benz. Die zuvor entdeckten Planeten waren allesamt deutlich schwerer. Wobei «Entdeckung» eine unpräzise Bezeichnung ist. Man kann die Planeten nämlich nicht sehen, sondern nur die Sonne, um welche die Planeten kreisen. Man kann letztere nur berechnen: Planeten, die eine Sonne umlaufen, üben eine Anziehungskraft auf diese aus, setzen sie also in Bewegung. Diese Bewegung lässt sich messen, sofern die verursachenden Planeten schwer genug sind.

Weltraumforschung für unseren Alltag

Will man Planeten im und auch ausserhalb des Sonnensystems im Detail erforschen, ist das nur vom Weltraum aus möglich – und erst nach jahrelanger Vorbereitung. «Jede Weltraummission dient sehr wichtigen wissenschaftlichen Forschungen», betont Willy Benz. Forschungen, die mit meist öffentlichen Geldern finanziert werden, ohne dass für die Öffentlichkeit ein unmittelbarer Nutzen sichtbar wird. Doch für Benz ist klar: «Dieses Geld ist in die Zukunft investiert. Nur dank der Forschungstätigkeit früherer Generationen können wir heute im Wohlstand leben.» Viele Technologien der Weltraumforschung gehören nämlich längst zu unserem Alltag – von der Mikrowelle bis zur Mobiltelefonie. «Auch der Computer war mal ein Spielzeug von ein paar Physikern», sagt Benz.

Rund 8 Millionen Schweizer Franken haben Kanton (ungefähr die Hälfte), Bund und das Prodex («ESA's Programme de Développement d'Experiences scientifiques») im Jahr 2005 in die Weltraumforschung der Berner Universität investiert. Geld, von dem auch die Schweizer Wirtschaft profitiert: So müssen 50 Prozent der Prodex-Mittel in der Schweizer Industrie ausgegeben werden. Und Geld, das letztlich dazu dient unseren Lebensraum besser zu verstehen. «Es geht ums Wesentliche», sagt Willy Benz. Oder wie der gute alte Goethe sagen würde: Es geht darum, «zu erkennen was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält.»

Immer mehr

Antibiotikaresistenz in den Griff bekommen

Menschen in der

Schweiz sind von einer Infektion durch antibiotikaresistente Bakterien betroffen. Dies ist vor allem in den Spitälern ein zunehmendes Problem: Die Antibiotikaresistenz verlängert die durchschnittliche Aufenthaltsdauer um zehn Tage und kann im Extremfall für die Betroffenen tödlich enden. Am Institut für Infektionskrankheiten der Universität Bern werden erstmals schweizweit repräsentative Daten zur Antibiotikaresistenz erhoben und analysiert. Die Datenbasis ist in ihrer Detailgenauigkeit international einmalig. Bemerkenswert ist auch, dass 21 klinische Mikrobiologielabors aus der ganzen Schweiz zur Mitarbeit gewonnen werden konnten. Damit wurde eine wichtige Grundlage für die Prävention von Antibiotikaresistenzen geschaffen.

<http://www.ifik.unibe.ch>

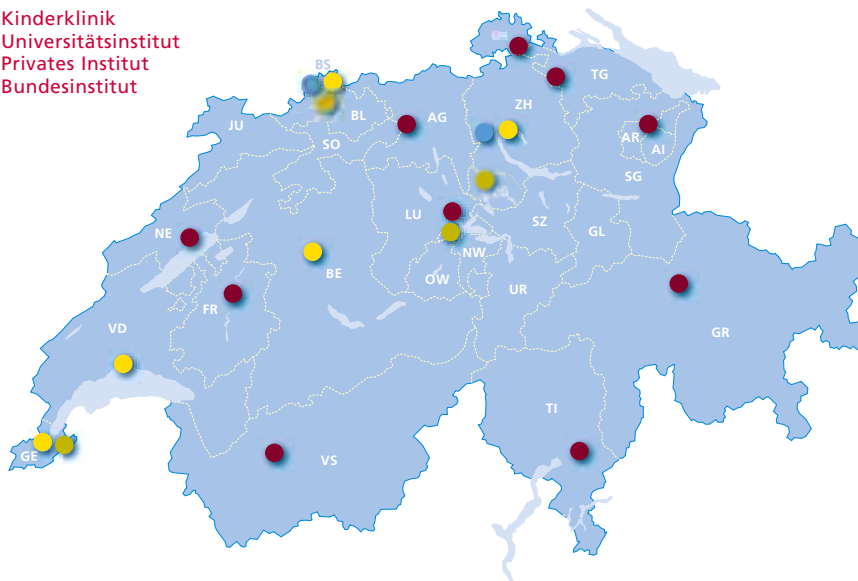




Atemwegsinfektionen sind in der ambulanten Medizin ein wichtiger Grund für die Verschreibung eines Antibiotikums. Häufig sind auch Kinder betroffen. Daten zur Antibiotikaresistenz bei Kindern fehlten bisher aber weitgehend. Erstmals wird dank eines nationalen Überwachungssystems die Resistenzhäufigkeit auch bei Kindern in der Schweiz umfassend beobachtet und erforscht werden können.

Beteiligte Mikrobiologielaboratorien

- Kinderklinik
- Universitätsinstitut
- Privates Institut
- Bundesinstitut



Regionale Unterschiede im Auge behalten: Dank der Mitarbeit von Mikrobiologielabors aus allen Landesteilen können regionale Unterschiede bei Antibiotikaresistenzen erfasst und beobachtet werden. Der Antibiotikakonsum in der Schweiz variiert stark nach Kantonen: In der Westschweiz und im Tessin ist er höher als in der Deutschschweiz. Dies könnte mit der kulturellen und geografischen Nähe zu Italien und Frankreich zusammenhängen, wo der Konsum insgesamt deutlich höher ist als in der Schweiz.



Antibiotikaresistente Keime nehmen auch in der Schweiz zu. Multiresistente Stämme des Bakteriums *Staphylococcus aureus*, eine der wichtigsten Ursachen schwerer Infektionen wie Blutvergiftungen und Wundinfektionen, waren früher selten und nur in grossen Spitälern zu finden. Heute treten sie immer häufiger auch in kleineren Institutionen auf. Besonders gefährdet sind Patienten mit zusätzlichen Risikofaktoren wie einer schweren Grundkrankheit, einer immunschwächenden Therapie oder einem langen Spitalaufenthalt.

Viele Fragen zur Antibiotikaresistenz sind noch zu wenig erforscht, wie zum Beispiel der genaue Zusammenhang zwischen Antibiotikakonsum und Antibiotikaresistenz, die Entstehung von resistenten Bakterien und deren Übertragung von Person zu Person. Ebenso fehlen detaillierte Kenntnisse zur Effizienz von Kontrollstrategien wie Hygienemassnahmen in den Spitälern und Strategien zur optimalen Verwendung von Antibiotika. Auch hier wird das Antibiotikaresistenzprojekt wertvolle Informationen liefern können.



Wenn Medikamente ihre Wirkung verlieren

Die Antibiotikaresistenz ist ein ernsthaftes Problem: Betroffene Patienten müssen aussergewöhnlich lange behandelt werden – oder sterben gar. In einem Forschungsprojekt am Institut für Infektionskrankheiten (ifik) der Universität Bern werden jetzt erstmals schweizweit repräsentative Daten erhoben und analysiert. Damit wird die Grundlage für die dringend notwendige Prävention geschaffen. Das Projekt hat internationalen Modellcharakter.

Eine Frau kommt nach einem Verkehrsunfall in die Notfallaufnahme eines Spitals. Sie wird künstlich beatmet, entwickelt eine Lungenentzündung, spricht aber auf die Antibiotika nicht an: Solche Fälle von Antibiotikaresistenz treten in Schweizer Spitälern immer häufiger auf – mit schwerwiegenden Folgen: Die Antibiotikaresistenz erschwert oder verunmöglicht die Therapie von Patienten. Zudem verlängert sich dadurch die Aufenthaltsdauer im Spital um durchschnittlich 10 Tage.

Antibiotikaresistente Erreger werden überwacht

Wenn Medikamente nicht mehr wirken, kann das für die Betroffenen sogar tödlich enden. Dieser Entwicklung will eine Berner Forscherin nun einen Riegel schieben: Im Rahmen eines Nationalen Forschungsprojekts hat Kathrin Mühlemann vom ifik und Universitätsspital mit ihrem Team ein schweizweites Überwachungssystem für antibiotikaresistente Krankheitserreger entwickelt. Es bezieht 60 Prozent der Spitalpatienten und 30 Prozent der praktizierenden Ärzte mit ein. Diese liefern Patientenproben an 21 ausgewählte (universitäre, kantonale, und private) Labors in der ganzen Schweiz, die sie auf Resistenzen prüfen. Die Testresultate werden anschliessend anonymisiert an eine zentrale Datenbank am ifik weitergeleitet. Obwohl der Aufwand für die beteiligten Labors hoch ist, haben diese sich zur Mitarbeit bereit erklärt. Dank dieser Kooperation ist die Datenmenge für die Schweiz

repräsentativ: Jährlich werden mehr als 200'000 Antibiotikaresistenzdaten erfasst. Weltweit einzigartig ist, dass die Antibiotikaresistenzdaten spezifisch abgefragt werden können, etwa nach Patientengruppen (hospitalisiert, nicht hospitalisiert, Geschlecht, Alter) aber auch nach verschiedenen geographischen Regionen, wobei der Datenschutz zu jeder Zeit gewährleistet bleibt. Damit können Trends in der Resistenzentwicklung frühzeitig erkannt und bezüglich Risikofaktoren analysiert werden. Die Datenbank bietet damit eine Basis für Forschungsprojekte zum Thema Antibiotikaresistenz.

Ein Modell für andere Programme

Kein anderes Land verfügt über ähnlich umfassende und ausdifferenzierte Datensätze zur Antibiotikaresistenz. Damit hat das Projekt Modellcharakter. So wurde in einem renommierten europäischen Fachmagazin dargestellt, wie ein ideales Überwachungsprogramm aussehen müsste. Das schweizerische Projekt erfüllt alle Kriterien. Kathrin Mühlemann kann also ohne falsche Bescheidenheit für sich in Anspruch nehmen: «Wir haben die Idealvorstellung der Experten umgesetzt.»

Bei diesem Projekt geht es aber nicht nur um wissenschaftliche Meriten, sondern um das Wohl des Menschen. Und nicht zuletzt auch um Geld. «Wir werden jetzt erstmals in der Lage sein zu zeigen, wie viel die Antibiotikaresistenz kostet», betont Kathrin Mühlemann. Tatsächlich zieht ein Fall von Antibiotikaresistenz einen ganzen Rattenschwanz an Folgekosten nach sich: Belegt die betroffene Person ein Spitalbett aussergewöhnlich lange, steigen die Kosten fürs Betreuungspersonal und die Infrastruktur. Fällt der Patient am Arbeitsplatz aus, hat das volkswirtschaftliche Konsequenzen.

Für einen sinnvollen Einsatz von Antibiotika

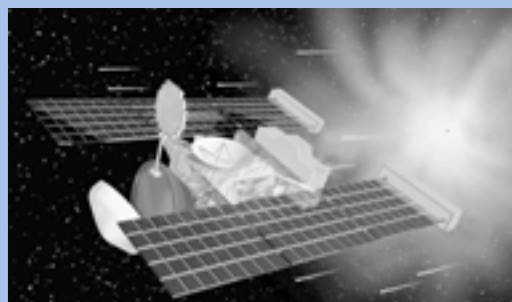
Mit der Datenbank ist auch der Grundstein für die weitere Arbeit – Präventionskampagnen, Schulung des medizinischen Personals, Aufklärung

der Öffentlichkeit – gelegt. Die Schweiz hat im internationalen Vergleich einen relativ geringen Pro-Kopf-Verbrauch an Antibiotika, wie eine parallel angelegte Studie zeigt. Laut Mühlemann zeigt sie aber auch, dass Antibiotika auch bei uns immer noch zu häufig und zu breit eingesetzt werden. Verschiedene Faktoren spielen hier mit: «Einerseits die Erwartungshaltung der Patienten, andererseits Unsicherheiten auf Seiten der Ärzte. Fehlendes Wissen über die aktuelle Resistenzlage weckt Bedenken, ein Patient könnte an einer nicht oder nicht-breit genug behandelten Infektion schwer erkranken oder sogar sterben.» Also wird lieber einmal zu viel als einmal zu wenig zu einem (breiten) Antibiotikum gegriffen. Solchen Unsicherheiten soll das Antibiotikaresistenz-Projekt begegnen. Dabei geht es nicht darum, Antibiotika zu verteufeln – wohl aber um einen sinnvollen Einsatz. «Gerade weil die Schweiz von dem Problem noch nicht so stark betroffen ist wie andere Länder, haben wir die Chance, früh einzugreifen», sagt Mühlemann.

Ein Eingriff, der sich lohnt. In den USA sind Antibiotikaresistenzen schon sehr viel häufiger als in der Schweiz. Dort sind nun intensive Bestrebungen im Gange, das Problem einzudämmen. «Da sich Resistenzen sehr schnell ausbreiten können, ist ihre Kontrolle am einfachsten, wenn sie noch relativ selten sind», erklärt Mühlemann. Die Erkenntnisse, die jetzt gewonnen werden, fliessen auch wieder zurück an die Universität: Angehende Ärztinnen und Ärzte werden nämlich künftig noch präziser im Umgang mit Antibiotika geschult werden können. Damit sie sich bei der individuellen Betreuung von Patienten mit Infektionen sicherer fühlen.

Die Universität Bern in Bildern – Rückblick auf das Jahr 2006

Allianzen und Aufbruchstimmung: Die Universität hat sich eine neue Rahmenstrategie gegeben, die Vetsuisse-Fakultät hat ihren



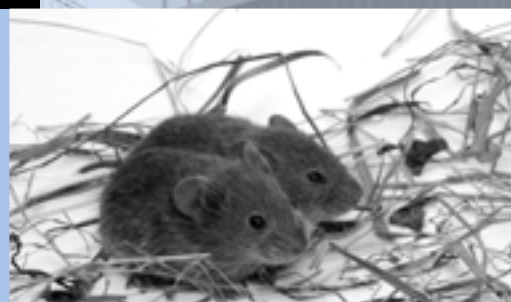
1



6



2



7



3



8



4



9



5



10

Betrieb aufgenommen und weitere Kooperationen mit anderen Hochschulen sind gestartet.



11



16



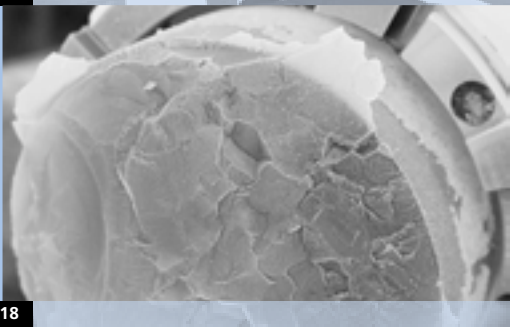
12



17



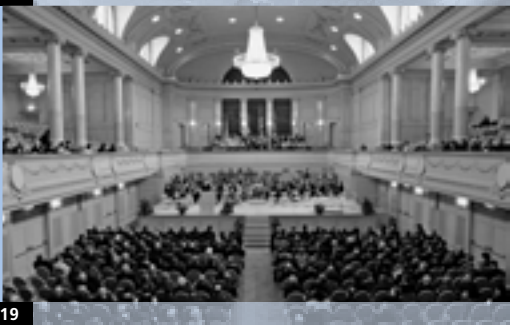
13



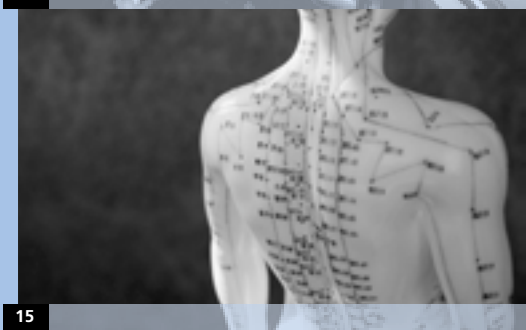
18



14



19



15



20

Ein Berner Brief aus dem All

Januar: Nach sieben Jahren im Weltraum kehrt ein Brief des emeritierten Berner Professors Paul Wild auf die Erde zurück. Der Brief befand sich an Bord der NASA-Sonde «Stardust». Diese hatte zum Ziel, Kometenstaub des Kometen Wild-2 – benannt nach seinem Entdecker Paul Wild – einzusammeln und auf die Erde zurückzubringen. Im Brief hatte Wild der NASA-Mission viel Erfolg gewünscht.

1 Im Bild: Die NASA-Sonde fliegt durch den Schweif des Kometen Wild-2.

Tag der offenen Tür UniS

Mit einem Tag der offenen Tür präsentiert sich im Februar die neue Universität Schanzeneck (UniS) im Februar der Öffentlichkeit. Die Departemente und Institute bieten ein vielfältiges Programm, von Kurzvorträgen zum Thema «Euro 08» über einen ökologischen Postenlauf bis hin zu Gebäude-Rundgängen.

2 Im Bild: Das «S» der UniS wurde den Besucherinnen und Besuchern als Torte in unirotter Farbe offeriert.

Vaclav Klaus zu Besuch

Am 21. März diskutieren Bundesrat Leuenberger und der tschechische Staatspräsident Vaclav Klaus an der Universität Bern über Europa und die EU. In einer vollen Aula verfolgen die Besucher eine engagierte Debatte. Leuenberger ist der erste, aber nicht der letzte bundesrätliche Besucher in diesem Jahr.

3

Biomedizin gemeinsam in Bern und Freiburg

Im April intensivieren die Universitäten Bern und Freiburg ihre Zusammenarbeit: Ab dem Wintersemester 06/07 gibt es einen gemeinsamen Studiengang in Biomedizinischen Wissenschaften. Die an die Humanmedizin angeschlossene Grundausbildung ist in der Schweiz einzigartig.

4

Neues Kompetenzzentrum Herzchirurgie

Mai: Die Universitätsspitäler Bern und Basel gründen ein gemeinsames Zentrum für Herzchirurgie. Unter der Leitung von Thierry Carrel wird dieses im deutschsprachigen Raum zu den führenden und grössten Herzchirurgiezentren zählen. In einer weiteren Zusammenarbeit stimmen Basel und Bern ihre Schwerpunkte in der Neurochirurgie aufeinander ab.

5 Im Bild: Pressekonferenz zur medizinischen Zusammenarbeit Bern-Basel.

Kurzfristige UMTS-Mobilfunkstrahlung stört Wohlbefinden nicht

Ein Forschungsteam mit Berner Beteiligung hat keinen negativen Einfluss der Strahlung von UMTS-Antennen auf das Wohlbefinden nachweisen können. Die Forschenden widerlegen damit im Juni eine holländische Studie aus dem Jahr 2003, die negative gesundheitliche Folgen der Mobilfunkstrahlung festgestellt hatte.

6

Monogamie bei Säugetieren

Juli: Ein «Treue-Gen», das bei Mäusen zu monogamem Verhalten führt, entfaltet gemäss einer Berner Studie seine Wirkung nicht überall: Es findet sich nämlich auch bei polygam lebenden Mäusearten. Somit lässt sich bei Säugetieren kein allgemeiner Zusammenhang zwischen der natürlichen Veränderung eines einzelnen Gens und dem Paarungsverhalten feststellen.

7

Klage gegen Synthes

Ein Forscher hat im Bereich der Wirbelsäulenchirurgie Implantate und Instrumente an der Universität Bern entwickelt. Diese Arbeitsergebnisse stehen der Universität als Arbeitgeberin des Wissenschaftlers zu. Sie wurden jedoch von der Firma Synthes ohne Berechtigung verwendet, wogegen die Universität im Juli Klage einreicht.

8

Kinderuni: Zwischen Zauberflöte und Herz-Check

Im August gehört die Universität wieder den Kindern: Die Berner Kinderuni beschäftigt sich dieses Jahr mit Wolfgang Amadeus Mozart. Das abwechslungsreiche Programm bietet aber auch etwas für künftige Fussball-Weltmeister und Medizinerinnen. Im Bild: An einem «Herz-Parcours» testen die Kinder ihre Fitness.

9

Start der Vetsuisse-Fakultät

Es ist das bisher grösste Kooperationsprojekt der Schweizer Hochschullandschaft: Ab dem 1. September sind die Tiermedizinischen Fakultäten von Bern und Zürich in der gemeinsamen Vetsuisse-Fakultät vereint. Sie umfasst 46 Professorinnen und Professoren sowie rund 720 Studierende und 900 Mitarbeitende.

10

Jagd auf Neutrinos

September: Die Universität Bern beteiligt sich zusammen mit dem CERN an einem Experiment zur Elementarteilchenphysik, das wichtige Antworten über die Eigenschaften von Neutrinos liefern soll. Wegen der hohen Dichte dieser schwer fassbaren Teilchen im Weltall versprechen sich die Forschenden neue Erkenntnisse über unser Universum.

Im Bild: Der 1'800 Tonnen schwere Neutrino-Detektor im Untergrund-Labor bei Rom.

11

«UniPress» feiert 30-jähriges Bestehen

Oktober: Vor dreissig Jahren wurde die Pressestelle der Universität Bern gegründet. Der damalige Leiter Andreas Sommer startete den Aufbau der Informationsdienste mit einem Jahresbudget von 6'000 Franken. 1976 erschien auch die erste Nummer von «UniPress», das damals noch «Uni intern» hiess.

12

Eine Ombudsfrau für die Universität

Zuhören, vermitteln, Konflikte entschärfen: Das sind ab Oktober die Aufgaben von Brigitta Ammann, emeritierte Professorin für Paläo-Ökologie. Sie ist die erste Ombudsperson der Universität Bern. Mit der neu geschaffenen Stelle will die Universitätsleitung einen Beitrag zur Qualitätssteigerung leisten.

13

50 Jahre Sternwarte Zimmerwald

An der Sternwarte Zimmerwald wurde Geschichte geschrieben. Hier entdeckte Paul Wild den Kometen «Wild-2», der mit der Mission «Stardust» zu Weltruh gelangt ist. Heute werden in Zimmerwald Verschiebungen von Kontinenten registriert und Satellitenlaufbahnen zentimetergenau bestimmt. Im Oktober feiert die Station ihr 50-Jahr-Jubiläum.

14

Komplementärmedizin: nicht billiger, aber persönlicher

Oktober: Eine Untersuchung des Instituts für Evaluative Forschung in der Orthopädie der Universität Bern zeigt, dass die Behandlungskosten pro Patient in der Schul- und Komplementärmedizin praktisch identisch sind. In der Komplementärmedizin werden Patientinnen und Patienten jedoch persönlicher behandelt.

15

«Strategie 2012»: national, international und regional

Die Universität Bern hat seit Oktober eine neue Rahmenstrategie: Sie will sich als drittes Universitätszentrum (neben Zürich und Lausanne/Genf) positionieren, international in einigen Forschungsbereichen zur Weltspitze zählen und regional stärker verankert sein. Mit den Fakultäten werden bis im Sommer 2007 Leistungsvereinbarungen definiert, um diese Ziele zu erreichen.

16

Mehr Studierende, mehr Zusammenarbeit, mehr Qualität

Zu Semesterbeginn gibt die Universitätsleitung an der Jahresmedienkonferenz bekannt, dass die Studierendenzahlen weiter gestiegen sind – um fast 10%. In den nächsten Jahren will die Universität Allianzen mit anderen Hochschulen fördern, um den Standort Bern auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene zu festigen. Vermehrte Aufmerksamkeit gilt der Qualitätssicherung und -messung von Forschung und Lehre.

17

«Klimaschaukel» der Arktis und Antarktis

November: Bereits 1998 stellten Wissenschaftler der Universität Bern die Hypothese von der «Nord-Süd-Klimaschaukel» auf. Darunter wird die gegenseitige Beeinflussung des Klimas der Arktis und der Antarktis in der letzten Eiszeit verstanden: Die Antarktis erwärmte sich langsam, wenn es in Grönland kalt war und umgekehrt. Eiskernbohrungen haben diese Annahme nun bestätigt.

18

Universität Bern in Glanz und Gloria

Im Dezember feiert die Universität Bern am «Dies Academicus» ihre 172. Stiftungsfeier. Die wichtigsten Themen sind die Klimaforschung, die Autonomie der Universität und die Anstellungsbedingungen des Mittelbaus. Ausserdem wurden acht Ehrendokortitel und weitere Preise verliehen.

19

Schweizerische Einbürgerungspolitik historisch untersucht

Dezember: Die Einbürgerungspolitik der Schweiz gilt als eine der restriktivsten Europas. Eine Forschungsgruppe der Universität Bern hat die Aufnahme- und Ausschlusskriterien aus historischer Sicht untersucht und herausgefunden, dass Einbürgerung immer auch ein Mittel zur Austragung gesellschaftlicher und politischer Interessenskonflikte war.

20

Ehrungen

Die Ehrungen während des Akademischen Jahres 05/06 wurden in der Broschüre zum 172. Dies Academicus veröffentlicht. Von September bis Ende 2006 haben ausserdem folgende Forscherinnen und Forscher Preise und Ehrungen erhalten:

Dr. Alexandre Bergel

Software Engineering Preis 2006 (Dissertationspreis) der Ernst Denert-Stiftung

Elisa Binda

Preis des Departements für Klinische Forschung für die beste Arbeit in der präklinischen Forschung

Dr. Eva Blozik

Internationaler Nobuo Maeda-Forschungspreis der amerikanischen Public Health Gesellschaft

Prof. Dr. Marina Cattaruzza

Wahl in den Beirat des Zentrums Historische Neuzeitforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Dr. Sebastien Conus

1. Preis für Apoptose-Forschung

Prof. Dr. Matthias Egger

«Swiss Bridge Award» für Forschung in der Krebs-Bekämpfung

Remy Flueckiger und Emanuel Liechti

Preis des Departements für Klinische Forschung für die beste Arbeit von Medizinstudierenden

Prof. Dr. Bruno Gottstein

Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher «Leopoldina»

PD Dr. Martin Grosse Holtforth

«Outstanding Early Career Achievement Award» der schottischen Society for Psychotherapy Research

Prof. Dr. Andrew Hemphill

Förderpreis 2006 der Stiftung Egon Naef

Prof. Dr. Ernest W. B. Hess-Lüttich

- Ehrenmitglied der Gesellschaft Ungarischer Germanisten
- Wahl zum Präsidenten der internationalen Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG)
- Wahl zum Vize-Präsidenten der «International Association of Dialogue Analysis (IADA)»

Janett Kreutziger

Preis des Departements für Klinische Forschung für die beste klinische Arbeit

Prof. Dr. Kurt Lippuner

«Certificate of Appreciation» der University of California

Dr. Anne Luginbühl

Gewinnerin des Forschungsreportagen-Wettbewerbs 2006 mit ihrem Bericht «TV-Spots im Kampfeinsatz gegen Infektionskrankheiten»

Dr. Adrian Lussi

Yngve Ericsson-Preis für Forschung in der Präventivzahnmedizin

Dr. Thomas Nyffeler

Forschungspreis 2006 des Departements für Klinische Forschung

Jakob Ogradnik (1.), Carole Jung (2.) und Jean-Paul Derouette (3.)

Gewinner der Asher-Hess-Preise

Dr. Zeno Stanga

- «Swiss Young Talent Award in Clinical Nutrition» der Schweizerischen Gesellschaft für Klinische Ernährung
- Nestlé-Forschungspreis 2006

Prof. Dr. Urs E. Studer

Ernennung zum Rotary International-«Paul Harris Fellow»

Dr. Jan Tobias Wagner

- «Rolf und Hubertine Schiffbauer-Forschungsförderungspreis» der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie
- Ignatius Nascher-Forschungspreis der Stadt Wien

Prof. em. Dr. Klaus Wegenast

Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen-Nürnberg

PD Dr. Shida Yousefi

Novartis-Posterpreis

Ernennungen

Ordentliche Professorinnen und Professoren

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Sibylle Hofer, Rechtsgeschichte und Privatrecht

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Christian Lüthje, Industriegüter- und Technologiemarketing;

Prof. Dr. Anja Tuschke, Betriebswirtschaftslehre

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Iris Baumgartner, Angiologie;

Prof. Dr. Adrian Lussi, Zahnerhaltung;

Prof. Dr. Walter Martin Senn, Physiologie

Prof. Dr. Michael Thali, Rechtsmedizin

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Monika Betzler, Philosophie

Prof. Dr. Michael Stolz, Germanistische Mediävistik

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Gilberto Colangelo, Theoretische Physik

Prof. Dr. Antonio Ereditato, Experimental- und Hochenergiephysik

Prof. Christiane Tretter, Mathematik

Ausserordentliche Professorinnen und Professoren

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Michael Gerfin, Public Economics

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Andrea Huwiler,
Pharmakologie;
Prof. Dr. Dr. Iizuka Tateyuki,
Schädel-, Kiefer- und Gesichtschirurgie
Prof. Dr. Ulrich Georg Zollinger,
Rechtsmedizin

Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Hanjörg Znoj,
Klinische und Gesundheitspsychologie

Titular- und Honorarprofessorinnen und -professoren

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Honorarprofessur:
Prof. Dr. Andreas Markus Fischer,
Finanzökonomie

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Stefan Aebi,
medizinische Onkologie;
Prof. Dr. Christine Beyeler,
Rheumatologie
Prof. Dr. Peter Diem,
Endokrinologie und Diabetologie
Prof. Dr. Valentin Djonov,
Anatomie, Histologie und Embryologie
Prof. Dr. Dominique Erni,
Plastische und Wiederherstellungschirurgie
Prof. Dr. Stephan Jakob,
Intensivmedizin
Prof. Dr. Hans-Peter Kohler,
Innere Medizin
Prof. Dr. Roland Kreis,
Medizinische Magnetresonanz
Prof. Dr. Stephen Louis Leib,
Infektiologie
Prof. Dr. Bernhard Moser,
Immunologie
Prof. Dr. Alex Odermatt,
Molekulargenetik

Prof. Dr. Erich Seifritz,
Psychiatrie
Prof. Dr. Stephan Windecker,
Kardiologie
Prof. Dr. Uwe Zangemeister-Wittke,
Experimentelle Pharmakologie
Prof. Dr. Heinz Zimmermann,
Chirurgie

Honorarprofessur:
Prof. Dr. Michele Ghielmini,
Onkologie/Hämatologie
Prof. Dr. Werner Inauen,
Gastroenterologie
Prof. Thomas Schnider,
Anästhesiologie
Prof. Dr. Dr. Walter A. Wuillemin,
Hämatologie

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. Marcus Doherr,
Epidemiologie;
Prof. Dr. David Spreng,
Chirurgie und Traumatologie

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Joos Fortunat,
Physik
Honorarprofessur:
Prof. Dr. Christoph Scheidegger,
Geobotanik
Prof. Dr. Heinz-Jürg Zumbühl,
Geographie

Assistenzprofessorinnen und -professoren

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Andreas Eicker,
Strafrecht
Prof. Dr. Maya Hertig Randall,
Europarecht
Prof. Dr. René Matteotti,
Steuerrecht

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Alexander Haas,
Marketing
Prof. Dr. Carolina Salva,
Finanzmanagement

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. George Thalman,
Urologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Kärin Nickelsen,
Wissenschaftsgeschichte/-theorie
Prof. Dr. Klaus Pietschmann,
Musikwissenschaft

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Dominik Fleitmann,
SNF-Förderungsprofessur

Rücktritte

Lehrkörper

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Bruno Huwiler,
ordentlicher Professor, Römisches Recht;
Prof. Dr. Peter Locher,
ordentlicher Professor, Steuerrecht;
Prof. Dr. Thomas Locher,
Honorarprofessor,
Sozialversicherungsrecht;
Dr. Kurt Niederhauser,
Dozent, Praktische Kriminalistik

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Dr. Hans-Dieter Brenner,
ordentlicher Professor,
Sozialpsychiatrie;
Prof. Dr. Renzo Brun del Re,
Titularprofessor, Gynäkologie;
Prof. Dr. Ulrich Heinz Büchler,
nebenamtlicher ausserord.
Professor, Chirurgie der Hand;
Prof. Dr. Ekkehard Dreher,
nebenamtlicher ausserord.
Professor, Gynäkologie;
Prof. Dr. Renato Galeazzi,
Titularprofessor, Innere Medizin;
Prof. Dr. Richard Greiner,
ordentlicher Professor,
Radio-Onkologie;
Dr. Herbert Heise,
Dozent, Psychosoziale Medizin;
Prof. Dr. Peter Hotz,
ordentlicher Professor, Zahnheilkunde;
Dr. Roberto Mini,
Dozent, Strahlenphysik;
Prof. Dr. Urs E. Nydegger,
Titularprofessor, Hämatologie
Dr. Daniel Pewsner, Dozent,
Klinische Epidemiologie;
Dr. Beat Selz,
Dozent, Innere Medizin

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. Urs Schatzmann,
ordentlicher Professor,
Anästhesiologie;

Prof. Dr. Peter Tschudi,
ordentlicher Professor, Patho-
physiologie;
Prof. Dr. Gottlieb Ueltschi,
ordentlicher Professor, Pferde-
krankheiten;

**Philosophisch-historische
Fakultät:**

Dr. Erika Derendinger,
Dozentin, Dialektologie der
deutschen Schweiz;
Prof. Dr. Hubert Herkommer,
ordentlicher Professor,
Germanische Philologie;
Heinrich Klingler,
Dozent, Latein
Prof. Dr. Victor Ravizza,
nebenamtlicher ausserord.
Professor, Musikwissenschaft;
Prof. Dr. Christoph Schäublin,
ordentlicher Professor,
Klassische Philologie,
1995 – 2005 Rektor;
Prof. Dr. Gerhard Seel,
ordentlicher Professor,
Philosophie;
Elisabeth Winiger,
Dozentin, Deutsch als Fremd-
sprache

**Philosophisch-naturwissen-
schaftliche Fakultät:**

Prof. Dr. Brigitta Ammann,
ordentliche Professorin,
Geobotanik;
Prof. Dr. Klaus Amman,
Honorarprofessor, Systematische
Botanik und Geobotanik;
Prof. Dr. Kurt Borer,
Titularprofessor, Experimental-
physik und Elektronik;
Prof. Dr. Hans Ulrich Güdel,
ordentlicher Professor, Chemie;
Prof. Dr. Petr Hajíček,
ausserordentlicher Professor,
Theoretische Physik;
Dr. Andreas Magun,
Dozent, Radioastronomie
Prof. Dr. Peter Minkowski,
ordentlicher Professor,
Theoretische Physik;

Prof. Dr. Klaus Pretzl,
ordentlicher Professor,
Experimentalphysik;
Prof. Dr. Hans Martin Reimann,
ordentlicher Professor,
Angewandte Mathematik;
Prof. Dr. Jürg Dieter Schacher,
Titularprofessor, Elementar-
teilchenphysik;
Prof. Dr. Hans Siegenthaler,
Titularprofessor, Chemie;

Mitarbeitende

Dr. sc. tech. ETH Aurelio Cortesi,
Leiter Informatikdienste

Wir gedenken

Prof. Dr. Kurt Anliker,
Honorarprofessor im Ruhestand,
Philosophisch-historische
Fakultät, gest. am 23. 10. 2006

Prof. Dr. Max Berger,
ordentlicher Professor im Ruhe-
stand, Medizinische Fakultät,
gest. am 04. 07. 2006

Prof. Dr. Maria Bindschedler,
ordentliche Professorin im Ruhe-
stand, Philosophisch-historische
Fakultät, gest. am 17. 08. 2006

Prof. Dr. Kurt W. Brunner,
ordentlicher Professor im Ruhe-
stand, Medizinische Fakultät,
gest. am 17. 12. 2006

PD Dr. Kurt Deubelbeiss,
Privatdozent, Medizinische
Fakultät, gest. am 14. 02. 2006

Prof. Dr. Peter Gilg,
Honorarprofessor im Ruhestand,
Philosophisch-historische
Fakultät, gest. am 04. 11. 2006

Prof. Dr. Hans-Werner Grüninger,
Honorarprofessor im Ruhestand,
Philosophisch-historische
Fakultät, gest. am 13. 05. 2006

Prof. Dr. Vinzenz Im Hof,
ordentlicher Professor,
Medizinische Fakultät, gest. am
13. 09. 2006

Prof. Dr. Guido Jenny,
ordentlicher Professor, Rechtswis-
senschaftliche Fakultät, gest. am
14. 09. 2006

Prof. Dr. Urs Leupold,
ordentlicher Professor im
Ruhestand, Philosophisch-natur-
wissenschaftliche Fakultät, gest.
am 09. 10. 2006

Prof. Dr. Theophil Müller,
ordentlicher Professor im
Ruhestand, Christkatholische
und Evangelische Theologische
Fakultät, gest. am 12. 12. 2006

Prof. Dr. François Schaller,
nebenamtlicher ausserord.
Professor im Ruhestand,
Wirtschafts- und Sozialwissen-
schaftliche Fakultät, gest. am
18. 02. 2006

Prof. Dr. Paul Schindler,
ordentlicher Professor im
Ruhestand, Philosophisch-natur-
wissenschaftliche Fakultät, gest.
am 28. 08. 2006

Prof. Dr. Klaus Wegenast,
ordentlicher Professor im
Ruhestand, Christkatholische
und Evangelische Theologische
Fakultät, gest. am 29. 11. 2006

Studierende:

Pascal Severin,
Philosophisch-historische
Fakultät, gest. am 12. 04. 2006

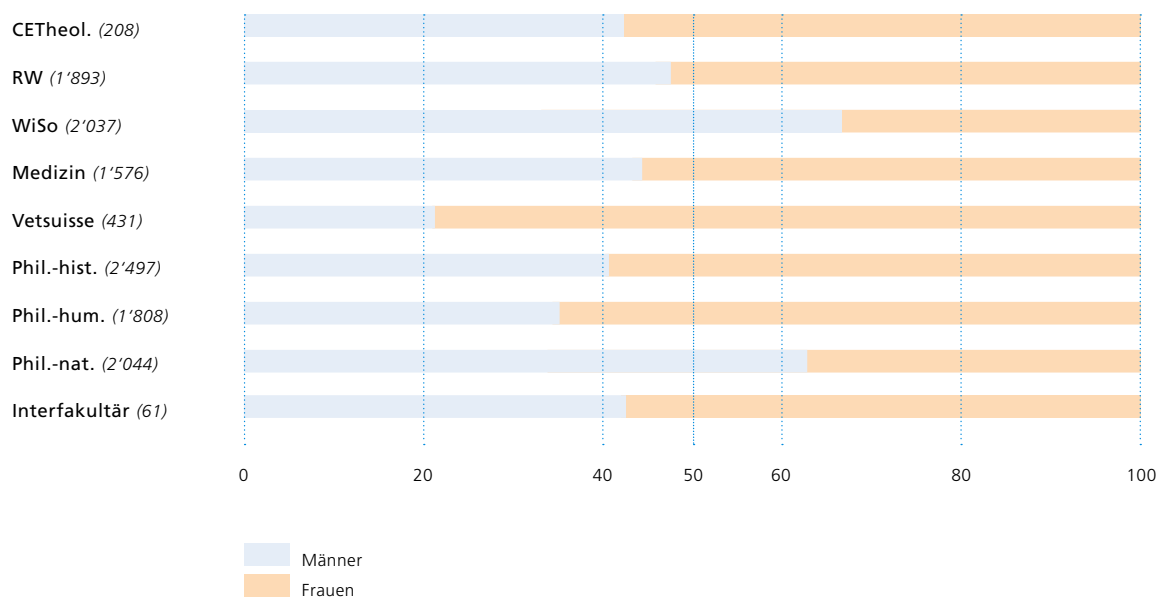
Studierende

Studierende nach Fakultät und Geschlecht (Wintersemester 06/07)

| Fakultät | Total | in % nach Fak. | Männer | in % | Frauen | in % |
|---------------|---------------|----------------|--------------|-------------|--------------|-------------|
| CTheol. | 208 | 1.7 | 88 | 42.3 | 120 | 57.7 |
| RW | 1'893 | 15.1 | 901 | 47.6 | 992 | 52.4 |
| WiSo | 2'037 | 16.2 | 1'356 | 66.6 | 681 | 33.4 |
| Medizin | 1'576 | 12.5 | 699 | 44.4 | 877 | 55.6 |
| Vetsuisse | 431 | 3.4 | 92 | 21.3 | 339 | 78.7 |
| Phil.-hist. | 2'497 | 19.9 | 1'017 | 40.7 | 1'480 | 59.3 |
| Phil.-hum. | 1'808 | 14.4 | 637 | 35.2 | 1'171 | 64.8 |
| Phil.-nat. | 2'044 | 16.3 | 1'284 | 62.8 | 760 | 37.2 |
| Interfakultär | 61 | 0.5 | 26 | 42.6 | 35 | 57.4 |
| Total | 12'555 | 100 | 6'100 | 48.6 | 6'455 | 51.4 |

Studierende nach Fakultät und Geschlecht in %

(in absoluten Zahlen)



Studierende

Erstsemestrige nach Fakultät und Wohnort (Wintersemester 06/07)

| Fakultät | Kanton | | übrige Schweiz | | Ausland | | Total | | WS 05/06 | Diff. 06/07 |
|---|--------------|------------|----------------|------------|------------|------------|--------------|--------------|--------------|----------------|
| | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Alle |
| Christkatholische und Evangelische Theologische Fakultät | 33 | 22 | 17 | 9 | 5 | 3 | 55 | 34 | 36 | 19 |
| Rechtswissenschaftliche Fakultät | 359 | 180 | 210 | 122 | 46 | 23 | 615 | 325 | 394 | 221 |
| Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät | 201 | 70 | 165 | 63 | 42 | 27 | 408 | 160 | 369 | 39 |
| Medizinische Fakultät | 113 | 61 | 54 | 28 | 6 | 2 | 173 | 91 | 196 | -23 |
| Humanmedizin | 88 | 46 | 43 | 24 | 5 | 1 | 136 | 71 | 122 | 14 |
| Zahnmedizin | 25 | 15 | 11 | 4 | 1 | 1 | 37 | 20 | 37 | 0 |
| Pharmazie Grundstudium ¹ | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 37 | -37 |
| Vetsuisse Fakultät | 20 | 19 | 48 | 38 | 2 | 2 | 70 | 59 | 62 | 8 |
| Philosophisch-historische Fakultät | 211 | 125 | 207 | 119 | 42 | 32 | 460 | 276 | 461 | -1 |
| Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät | 166 | 108 | 212 | 143 | 19 | 14 | 397 | 265 | 401 | -4 |
| Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät | 220 | 88 | 156 | 66 | 34 | 21 | 410 | 175 | 336 | 74 |
| Total | 1'323 | 673 | 1'069 | 588 | 196 | 124 | 2'588 | 1'385 | 2'255 | 333 |

1 Das Grundstudium Pharmazie ist neu in der Phil.-nat.-Fakultät enthalten.

Studierende

Studienabschlüsse im Jahr 2006

| Fakultät/Abteilung/ Organisationseinheit | Bachelor | | Master | | Lizentiat/ Diplom | | Staatsexamen | | Weiterbildung ¹ | | Doktorat | | Habilitation | |
|---|------------|------------|------------|------------|----------------------|------------|--------------|------------|----------------------------|------------|------------|------------|--------------|-----------|
| | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen | Alle | Frauen |
| Christkatholische und Evangelische Theologische Fakultät | | | | | 9 | 5 | 21 | 8 | | | 4 | 1 | 2 | 2 |
| Evangelische Theologie | | | | | 9 | 5 | 20 | 8 | | | 3 | 1 | 2 | 2 |
| Christkatholische Theologie | | | | | | | 1 | | | | 1 | | | |
| | 224 | 117 | 136 | 73 | 30 | 14 | 113 | 55 | 94 | 31 | 21 | 7 | 2 | 2 |
| Rechtswissenschaftliche Fakultät² | | | | | | | | | | | | | | |
| Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät | 213 | 69 | 58 | 24 | 167 | 66 | | | 35 | 3 | 16 | 6 | 2 | 1 |
| Wirtschaftswissenschaften | 213 | 69 | 58 | 24 | 113 | 39 | | | | | 13 | 4 | 2 | 1 |
| Sozialwissenschaften | | | | | 54 | 27 | | | | | 3 | 2 | | |
| Medizinische Fakultät | | | | | | | 168 | 92 | 27 | 10 | 196 | 121 | 21 | 8 |
| Humanmedizin | | | | | | | 134 | 76 | 27 | 10 | 162 | 96 | 20 | 8 |
| Zahnmedizin | | | | | | | 34 | 16 | | | 34 | 25 | 1 | |
| Pharmazie Grundstudium | | | | | | | | | | | | | | |
| Vetsuisse Fakultät | | | | | | | 44 | 41 | | | 48 | 36 | 4 | 1 |
| Philosophisch-historische Fakultät | 15 | 8 | | | 159 | 108 | | | | | 28 | 12 | 4 | |
| Philosophisch-humanwiss. Fakultät | | | | | 142 | 112 | 2 | 2 | 66 | 55 | 25 | 16 | 2 | |
| Philosophisch-naturwiss. Fakultät | 40 | 17 | 22 | 3 | 157 | 62 | | | | | 132 | 41 | 2 | |
| Konferenz der gesamt- universitären Einheiten | | | | | | | | | 96 | 51 | | | | |
| Total | 492 | 211 | 216 | 100 | 664 | 367 | 348 | 198 | 318 | 150 | 470 | 240 | 39 | 14 |

1 Master 159 (60 Frauen), Diplom 123 (76 Frauen), Zertifikat 36 (14 Frauen)

2 Staatsexamen: Fürsprecher/in 105 (50 Frauen), 8 Notar/in (5 Frauen)

Personal

Vollzeitstellen an der Universität 2006

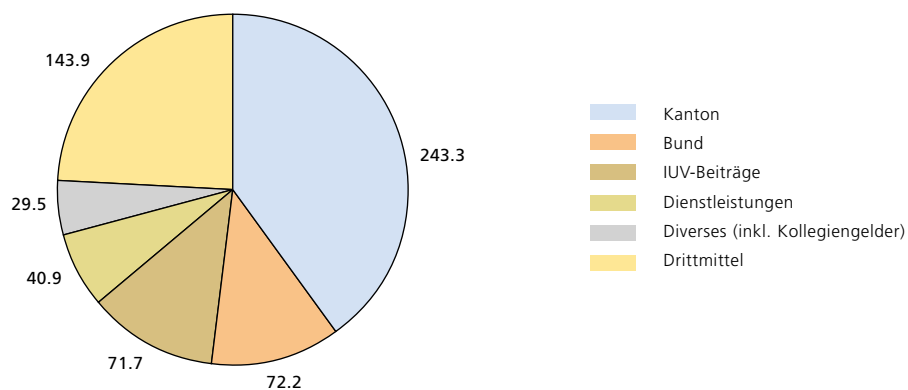
(im Jahresdurchschnitt; inkl. Drittmittelangestellte)

| | CETheol. | RW | WiSo | Med. | Vetsuisse Bern | Phil. -hist. | Phil. -hum. | Phil. -nat. | Gesamt- univers. Einheiten | Zentral- bereich | Total |
|--|----------|-----|------|-------|-------------------|-----------------|----------------|----------------|----------------------------------|---------------------|--------------|
| ordentliche ProfessorInnen | 12 | 18 | 19 | 62 | 11 | 44 | 9 | 63 | 2 | 2 | 241 |
| davon Frauen | 2 | 3 | 1 | 6 | 1 | 8 | 2 | 5 | 1 | 0 | 30 |
| ausserordentliche ProfessorInnen | 0 | 1 | 0 | 11 | 8 | 4 | 4 | 4 | 0 | 0 | 32 |
| davon Frauen | 0 | 0 | 0 | 2 | 1 | 1 | 1 | 0 | 0 | 0 | 5 |
| AssistenzprofessorInnen | 1 | 3 | 10 | 2 | 0 | 15 | 5 | 6 | 0 | 0 | 42 |
| davon Frauen | 0 | 0 | 2 | 0 | 0 | 3 | 3 | 0 | 0 | 0 | 8 |
| AbteilungsleiterInnen/ KlinikdirektorInnen | 0 | 0 | 1 | 3 | 1 | 0 | 1 | 0 | 0 | 2 | 8 |
| davon Frauen | 0 | 0 | 0 | 1 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1 |
| Dozierende | 9 | 13 | 9 | 96 | 16 | 19 | 18 | 56 | 5 | 13 | 253 |
| davon Frauen | 1 | 2 | 2 | 28 | 5 | 6 | 6 | 5 | 2 | 6 | 63 |
| OberassistentInnen, OberärztInnen, Wiss. MitarbeiterInnen | 0 | 14 | 6 | 73 | 38 | 21 | 9 | 57 | 12 | 27 | 257 |
| davon Frauen | 0 | 5 | 1 | 26 | 13 | 4 | 3 | 10 | 6 | 19 | 87 |
| AssistentInnen | 13 | 50 | 75 | 244 | 86 | 95 | 63 | 295 | 5 | 2 | 927 |
| davon Frauen | 6 | 21 | 26 | 107 | 57 | 45 | 36 | 79 | 3 | 2 | 382 |
| HilfsassistentInnen | 4 | 10 | 35 | 13 | 5 | 34 | 17 | 94 | 1 | 8 | 222 |
| davon Frauen | 3 | 7 | 13 | 7 | 4 | 19 | 11 | 33 | 1 | 2 | 99 |
| Administratives und technisches Personal | 7 | 24 | 27 | 504 | 146 | 41 | 25 | 234 | 9 | 226 | 1'242 |
| davon Frauen | 4 | 18 | 24 | 368 | 99 | 30 | 18 | 89 | 8 | 121 | 778 |
| Total | 45 | 132 | 181 | 1'008 | 312 | 272 | 151 | 809 | 34 | 279 | 3'224 |
| davon Frauen | 16 | 56 | 70 | 545 | 179 | 116 | 80 | 221 | 21 | 150 | 1'454 |

Finanzen

Universitätsfinanzierung 2006

Total 601.5 Mio. Franken



IUV-Beiträge: Die interkantonale Universitätsvereinbarung (IUV) von 1997 regelt die Beteiligung der Kantone an der Finanzierung: Sie bestimmt, welchen Beitrag der Heimatkanton einer Studentin oder eines Studenten zur Abgeltung der Lehrkosten bezahlen muss.

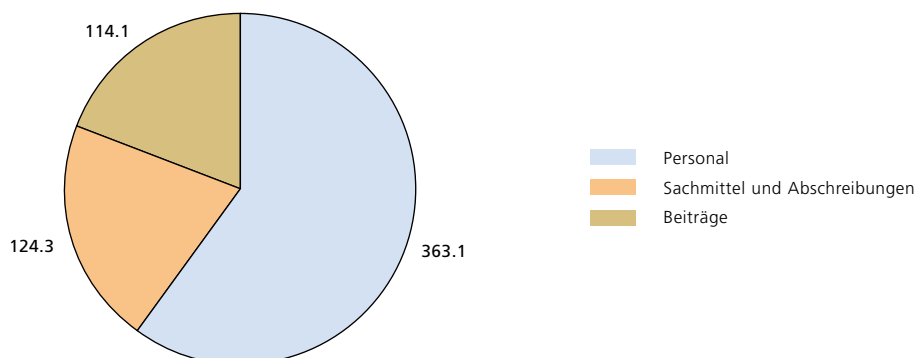
Dienstleistungen: Mehrere Institute der Universität erbringen gegenüber der Öffentlichkeit sogenannte Dienstleistungen (zum Beispiel die Zahnmedizinischen oder Tiermedizinischen Kliniken). Die erbrachten Leistungen werden den Auftraggebern in Rechnung gestellt. Die erzielten Einnahmen sind die Dienstleistungserträge. In der Statistik nicht enthalten sind die Drittmittelanteile.

Drittmittel: Als Drittmittel werden Einnahmen der Universität aus Forschungsbeiträgen und Forschungsaufträgen bezeichnet. Wichtige Beitraggeber sind zum Beispiel der Schweizerische Nationalfonds, die EU, verschiedene Industriebereiche usw. Die Höhe der von der Universität eingeworbenen Drittmittel ist ein wichtiger Indikator für die Qualität der Forschung.

Bundessubventionen: Bundessubventionen werden als Grundbeiträge oder Investitionsbeiträge ausgerichtet und berechnen sich nach den im Bereich der Lehre (70%) und der Forschung (30%) erbrachten Leistungen.

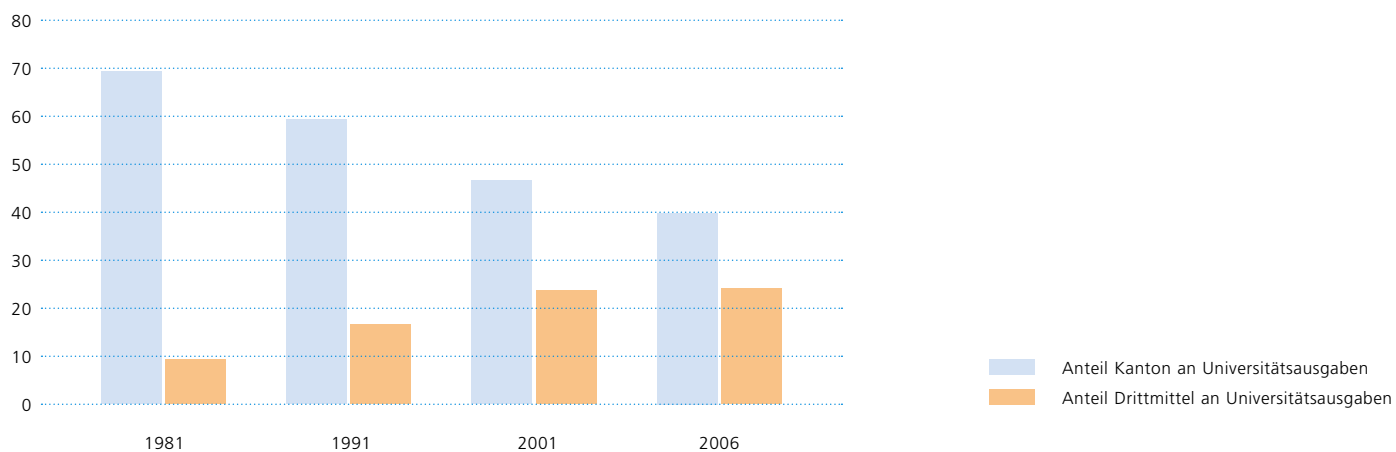
Universitätsausgaben 2006

Total 601.5 Mio. Franken



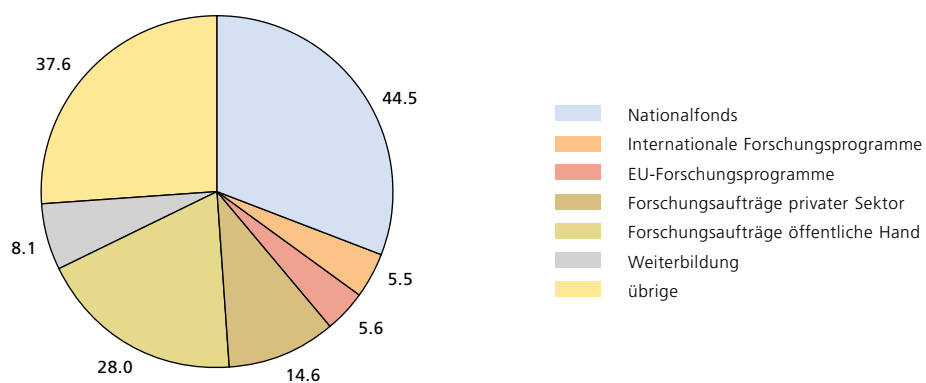
Die Beiträge umfassen hauptsächlich Zuwendungen an das Inselspital (94.6 Mio.) und die Stadt- und Universitätsbibliothek (12 Mio.). Der Grossteil dieser Beiträge sind Personalausgaben.

Anteile des Kantonsbeitrags und der Drittmittel an den Universitätsausgaben (in %)



Das Erwerben von Drittmitteln durch Forschungsaktivitäten spielt für die Finanzierung der Universität eine wichtige Rolle. Dies setzt eine gute Infrastruktur und einen gewissen finanziellen Handlungsspielraum voraus. Die Universität Bern ist beispielsweise Leading House von drei Nationalen Forschungsschwerpunkten (NFS), und sie ist an fünf weiteren massgeblich beteiligt.

Beitraggeber von Drittmitteln Total 143.9 Mio Franken



Die Universität Bern zeichnet sich aus durch internationale Spitzenleistungen in ausgewählten Forschungsbereichen, durch höchste Studier- und Lebensqualität und durch ein attraktives mit der Universität vernetztes Umfeld. Bern ist eine Volluniversität mit acht Fakultäten und rund 160 Instituten. Ihre Wurzeln reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück.

| | |
|--|------------|
| Anzahl Studierende | 12'555 |
| Frauenanteil | 51.4 % |
| Anteil ausländische Studierende | 8.6 % |
| Anzahl ProfessorInnen | 315 |
| Abschlüsse 2006 | 1'372 |
| Doktorate 2006 | 470 |
| Aufwände 2006 (inkl. Abschreibungen) | 601.5 Mio. |
| Fakultäten mit Prozentanteilen der Studierenden: | |
| Christkatholische und Evangelische Theol. Fakultät | 1.7 % |
| Rechtswissenschaftliche Fakultät | 15.1 % |
| Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät | 16.2 % |
| Medizinische Fakultät | 12.5 % |
| Vetsuisse-Fakultät | 3.4 % |
| Philosophisch-historische Fakultät | 19.9 % |
| Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät | 14.4 % |
| Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät | 16.3 % |
| Interfakultär: | 0.5 % |

Titelbild: Bei der Behandlung der Arthrose ist die Medizin bislang hilflos. Eine wirksame, wissenschaftlich nachgewiesene Therapie gibt es nicht. Im Endstadium der Krankheit bleibt häufig nur der Einsatz eines künstlichen Gelenks. Grosse Hoffnungen setzt die Medizin deshalb auf den Einsatz von Implantaten aus körpereigenem Knorpelgewebe. Eine Arbeitsgruppe des Pathologischen Instituts der Universität Bern hat zusammen mit der Universität Basel Knorpelgewebe gezüchtet und daraus ein neuartiges Implantat entwickelt. Das Verfahren zeigt erste Erfolge und soll in einem nächsten Schritt im Rahmen einer klinischen Studie erprobt werden.



- 1 Hauptgebäude/ExWi
- 2 UniS
- 3 Uni Engehalde
- 4 Botanischer Garten
- 5 Unitobler
- 6 Bühlplatzareal/Muesmatt
- 7 Inselspital
- 8 Tierspital
- 9 Unisport Neufeld
- 10 Von Roll

1



Hauptgebäude

1903 erbaut und bildet zusammen mit der Schanzenpromenade eine eindrückliche Gesamtanlage.

2



UniS

2005 neu bezogen, bietet die «UniS» neben dem Hauptgebäude zusätzliche Arbeits- und Studienplätze.

3



Uni Engehalde

Im ehemaligen Tierspital sind heute das Institut für Informatik und das Departement Betriebswirtschaft untergebracht.

4



Botanischer Garten

Die botanische Sammlung mit dem Garten bietet seit dem 19. Jahrhundert einen beliebten Park der Stadt.

5



Unitobler

In der einstigen Tobler-Schokoladenfabrik sind seit 1993 die Geistes- und Sozialwissenschaften einquartiert.

6



Bühlpfplatzareal/Muesmatt

Ein weiteres Campusgelände im Länggass-Quartier, das historische mit neuen Bauten verbindet.

7



Inselspital

Greift spielerisch das Schiffsthema auf: der Bau des Pathologischen Instituts auf dem Inselareal von 1992.

8



Tierspital

Das Tierspital verbreitet mit seinen Ställen bäuerliche Atmosphäre in der hinteren Länggasse.

9



Unisport Neufeld

Neben der grossen Sportanlage befinden sich die Dreifachturnhalle und das Institut für Sportwissenschaft.

10



Von Roll Areal

Das Areal ist der zentrale Baustein der räumlichen Entwicklungsstrategie «3012» (Postleitzahl des Uni-Quartiers Länggasse).

Impressum

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation
Konzept: Agentur Jeanmaire und Michel, Bern
Gestaltung: 2. stock süd, Biel
Bildnachweise: Titelbild: Stefan Süess, Bern
Foto Inhaltsverzeichnis: Stefan Wermuth, Bern
S. 2, 7 (Porträt Rektor, Organigramm): Stefan Wermuth, Bern
S. 16/17 (Doppelseite Gotthelf): Stefan Wermuth, Bern
S. 18/19 (kleine Bilder Gotthelf): Kirche Lützelflüh: Stefan Wermuth, Bern;
Porträt J. Gotthelf: Neue Illustrierte Zeitschrift für die Schweiz (1849), Bd. 1, Nr. 26
Schnitt «Die Rabeneltern»: Neuer Berner Kalender (1841), S. 45
S. 20/21: (Doppelseite Weltall): European Southern Observatory (ESO), München;
S. 22 (kleine Bilder Weltall): European Southern Observatory (ESO), München; Willy Benz, Bern
S. 24/25 (Doppelseite Antibiotika): Stefan Wermuth, Bern
S. 26 (kleine Bilder Antibiotika): Stefan Wermuth, Bern; Grafik: Kathrin Mühlemann, Universität Bern
S. 28/29 (Jahreschronik): 1: NASA, Washington DC, 2, 9, 10, 12, 16: Abteilung Kommunikation, Universität Bern; 3, 8, 13, 17, 19: Stefan Wermuth, Bern; 4: zvg Inselspital Bern, 5: Adrian Moser/Der Bund, 6, 15: iStockPhoto, 7: Gerald Heckel, Universität Bern; 11: Institut für Hochenergiephysik, Universität Bern; 14: Marc Barth, Universität Bern; 18: Patrik Kaufmann, Universität Bern; 20: H.-C. Wepfer/Studio 25, Zürich (Umschlag hinten, Gebäudebilder): 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9: Christoph Schläppi, Bern; 4: Botanischer Garten Bern; 10: Abteilung Bau und Raum, Universität Bern

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern
Tel. +41 (0)31 631 80 44
Fax +41 (0)31 631 45 62
kommunikation@unibe.ch

Druck: Stämpfli AG, Bern
Auflage: 3'000